

Stippvisite in der Zukunft der Kirche

Bericht zur Projektzeit

der Evangelischen Öffentlichkeitsarbeit Rheingau-Taunus

01. September 2021 bis 24. Oktober 2021

Diakon Christian Weise

28.11.2021

I. Inhaltsverzeichnis

II.	Zurück aus der Zukunft.....	4
A.	Der Projektauftrag.....	4
B.	Es gibt Hoffnung	5
III.	Stippvisite in der Zukunft	6
A.	Das Leuchten in den Augen.....	6
B.	Fünf Brote und zwei Fische	8
C.	Treppencafé St. Pauli.....	10
D.	PopUp Church Gravenbruch - „Aufploppen wo die Menschen sind“.....	11
E.	Pop Up Church Hamburg – Kirche da, wo Du bist.....	12
F.	Kasualagentur.....	12
G.	Coworking Spaces.....	13
H.	Community der Zukunft	14
I.	Mikroprojekte.....	14
J.	Begeistern und ausprobieren EKM und EKIR	15
	Evangelische Kirche Mitteldeutschland	15
	Evangelische Kirche im Rheinland	16
A.	Auf den Spuren einer neuen Nachbarschaftskultur.....	17
B.	10 Gebote der Quartiersarbeit.....	18
C.	Expedition nach Neusehland.....	19
D.	Lernen von der Diakonie	20
E.	Ein Antidepressivum.....	21
F.	Wozu brauchen die Menschen uns?	22
G.	Das Feuer wieder entfachen	22
IV.	Unser „mach-Dich-auf-den-Weg“ Gott	25
A.	Warum es Experimente braucht	26
B.	„Wirkliche Veränderung kommt aus der Tiefe.“	27
V.	Kommunikation des Evangeliums.....	29
VI.	Erfolgsfaktoren der Zukunft	30
A.	Von der Quelle trinken	30
B.	Ver-rückte Ideen.....	30
C.	Charismatische Personen	30
D.	Inspirierende Leitung mit Vision	31

E.	Freiräume	31
F.	Aussetzen von Strukturen	32
G.	Gute Kommunikation	33
H.	Fehlerfreundlichkeit	33
I.	Einfach machen	33
J.	Mikroprojekte anstoßen.....	34
K.	Ambidextrie – gegen Neid und Konkurrenz	35
L.	Pioniere ausbilden.....	36
M.	Dritte Orte	37
N.	Risikokapital.....	38
O.	Schätze aktivieren und ausbauen.....	38
VII.	Was ich noch zu sagen hätte	39
VIII.	Kommunikation mit der Zukunft	41
IX.	Auf dass es anders komme.....	43
X.	Quellen (in Auswahl)	44
A.	Internet.....	44
B.	Literatur.....	46

II. Zurück aus der Zukunft

A. Der Projektauftrag

Zukunft der Kirche. Kirche der Zukunft –regional.

Der Dekanatssynodalvorstand Rheingau-Taunus beauftragt Christian Weise für sechs Wochen, nach Ansatzpunkten zu recherchieren, wie „Kirche der Zukunft“ - vornehmlich in der Region – aussieht.

Die Dekanatsleitung Rheingau-Taunus hat mich schon seit längerer Zeit ermutigt eine Projektzeit zu nehmen, und mich mal für eine Zeit nur einem Thema zu widmen.

„Motiviert“ durch die von mir empfundene zunehmend depressive Stimmung, die unter anderem der Reformprozess ekhn2030 und die Studien zur Relevanz von Kirche und Mitgliederentwicklung „auslösten“, wollte ich etwas Konstruktives entgegensetzen. Wir Christen sind aufgerufen Hoffnung zu verbreiten, Menschen zu begeistern für die Sache Gottes, das Evangelium allen Menschen zu kommunizieren. Von den Hecken und Zäunen ganz zu schweigen.

„Ecclesia semper reformandum est!“ – Die Kirche muss sich immerzu verändern! Die Reformatoren haben diesen Satz geprägt und - gelebt. Die Reformatoren sagten ihn m.E. nicht, weil große Transformationsprozesse aufgrund von knapper werdenden Ressourcen wie Finanzen und Personal anstanden.

Ihre Auslöser waren vielmehr inhaltliche Gründe: Luther war der festen Überzeugung, dass sich Kirche mit ihren Strukturen, Handlungen und Haltung immer wieder kritisch hinterfragen und anpassen muss. Im Abgleich mit dem Auftrag Gottes (Er schien eine sehr enge Beziehung zu Gott zu haben). Was Luthers innerkirchliche Kritik durch seine Thesen gebracht haben, ist hinlänglich bekannt.

Wir zitieren diesen Satz in der EKHn und EKD seit vielen Jahrzehnten. Daraus entstehen meistens langfristige Strukturprozesse, so meine Erfahrung.

Echte Reformen sind daraus eher selten entstanden. Meist bleibt es bei „Reformen“ innerhalb der vorhandenen (engen) Strukturen. Es ist eben schwer, als Frösche den eigenen Teich auszutrocknen und ihn komplett zu verändern.

Ursprünglich dachte ich, dass ich von meiner Projektzeit einige schlaue und bahnbrechende Thesen mitbringen könnte. Das habe ich aber unterlassen.

Ziel der Projektzeit war: Impulse zu sammeln und auch ganz persönlich bekommen. Toll, wenn diese dann auf die Region übertragbar sind.

Haltungen und die Kultur derjenigen verstehen und kennenlernen, die sich aufmachen und Neues, Anderes, Verrücktes wagen. Wie sind die unterwegs?

Und: Was steckt dahinter: Leidensdruck? Missionsgefühl? Raus aus der Lethargie?

Weg aus der Resignation? Meine Vermutung: Veränderung oder Reformation geht nur mit viel Mut und Gottvertrauen. Ich meine den Mut, wenn man Höhenangst hat und zum ersten Mal auf dem 10 Meter Brett steht und überlegt, ob man springt – oder nicht. Wir müssen raus aus der Komfortzone. Veränderungen geschehen nicht vom Sofa aus.

Ich wurde kürzlich gefragt: „Wann beginnt die Zukunft?“ „Die Zukunft der Kirche hat schon längst begonnen“, sagte die designierte Pröpstin für Rheinhessen und Nassauer Land, Henriette Crüwell. Sie kommt uns im Hier und Jetzt besuchen und ermutigt uns umzudenken. Und wir müssen nicht warten, sondern können gleich loslegen.

B. Es gibt Hoffnung

Es gibt Hoffnung. Ganz viel. Landauf und Landab.

Sechs Wochen Projektzeit, um zum Thema „Zukunft der Kirche, Kirche der Zukunft – regional“ zu recherchieren. Raus in die digitale und analoge Welt, um einen ersten Eindruck zu bekommen, wie die Zukunft der Kirche aussehen könnte und was eine „Kirche der Zukunft“ eventuell ausmachen könnte. Weg von der düsteren und depressiven Stimmungen, die die Prognose einer immer kleiner werdenden und für die Gesellschaft irrelevanteren Kirche bei vielen hervorruft. Mit schrumpfenden Personal und stark zurückgehenden Finanzmitteln.

Wie ist die Stimmung da draußen? Was für Ideen und Initiativen gibt es? Wie sieht es aus mit der Hoffnung, die uns Christen viel besser steht?

Es gibt viel. Viel, das Hoffnung macht. Und Freude schenkt. Sehr viel. In der Projektzeit habe ich viel erfahren und persönlich erlebt. Von Quartiersarbeit, Sozialräumen und Gemeinwesenarbeit als Antidepressivum, Coworkingspaces, PopUpKirchen, Freiräumen, Experimentierfeldern, Innovation und Transformation. Von der „doppelten hörenden Haltung“, von Fehlerfreundlichkeit, Dritten Orten und unserem „Mach-Dich-auf-den-Weg“ Gott.

Von Mikroprojekten und Makroprojekten, von regiolo-kaler Kirchenentwicklung, von Konvivenz und Ambidextrie.

Eine erfüllende Zeit. Davon berichte ich hier. Nicht wissenschaftlich fundiert. Sondern mit der Tür in Haus fallen. Oder besser mit der Tür aus dem Haus fallen, in die Welt. Wenn man in der Nähe oder nahe bei den Menschen sein will, dann erreicht man das am einfachsten, wenn man zu ihnen hinget.

Ich berichte von Erfolgsfaktoren, die ich in dieser kurzen Zeit meine, ausmachen zu können, die die Wege für eine Kirche der Zukunft ebnen.

Das Thema ist voller Fülle und Begeisterung, dass täglich neue Inputs und berichtenswerte Ideen und Weisheiten dazu kommen. In anderen Worten, die Community der Zukunft der Kirche lebt und wächst.

Und ist - dank digitaler Medien –hervorragend vernetzt. Neue Formen, Erfahrungen, die Begeisterung anderer, ist nur ein Klick entfernt. EKD weite Netzwerke sind entstanden und spinnen weiter. Mittlerweile ist der (digitale) Blick über den Tellerrand und den Kirchturm einfach und gut möglich.

Was braucht es, damit neue Ideen entstehen können, neue Wege gefunden und neue Hoffnung entsteht und verbreitet werden kann? Wie kann das Evangelium

kommuniziert werden? Und an möglichst vielen Zielgruppen? Wie können wir als Evangelische Kirche mit unserem Auftrag auf Resonanz stoßen?
Und: Wo schickt unser Gott eigentlich uns hin?

In meiner Projektzeit bin ich Menschen digital und analog begegnet, die große und kleine Schritte gemacht haben. Oder sie ermöglicht haben. Richtung Zukunft. Menschen, die ein Leuchten in den Augen hatten, ein Brennen in den Herzen. Ein Wollen.

Von Herzensthemen, Freiräumen, Innovation und mutigen Ideen. Vom Hinhören, Zulassen, Ermöglichen und neu Denken. Und ganz viel vom „sich auf den Weg machen“. Raus gehen. Losgehen. Fenster und Türen auf. Raus ins Quartier, auf neues Terrain, zu neuen Perspektiven. Mit neuen Ideen. Wagemutig. Fröhlich. Zuversichtlich. Mit viel Gottvertrauen. Deshalb: Macht euch auf den Weg, es ist so erfüllend!

III. Stippvisite in der Zukunft

A. Das Leuchten in den Augen

Ein Kirchenkreis. 11.000 Mitglieder. Gehörte einst zur Kirchenprovinz Sachsen. Geografisch von der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Thüringen „umzingelt.“¹ Die Stelle einer Superintendentin, eines Superintendenten gilt als „nicht besetzbar“. Viele sind der Ansicht, dass der Kirchenkreis am besten mit einem anderen fusionieren solle. Deshalb sucht man jemanden der diesen Prozess anstößt. Pfarrerin Jana Petri nimmt die Berufung als Superintendentin für drei Jahre an. Unter der Bedingung, dass es ein ergebnisoffener Prozess ist. Das Experiment beginnt.

„Du hast neue und frische Ideen für unsere Kirche? Dann her damit! Wie würdest Du das Gesicht deiner Kirche anderen präsentieren? Was würdest Du tun, um bei anderen Neugier und Interesse an unserer Kirche zu wecken? Wie und mit was könnte man das Leben in unserem Kirchenkreis und darüber hinaus neuen Schwung und Esprit schenken? Gott und unser Glaube ist natürlich immer mit von der Partie.“²

Das ist der Teaser des Erprobungsraumes „Experimente“ des Kirchenkreises Henneberger Land. Der Kirchenkreis hat sich als ganzer Kirchenkreis als Erprobungsraum beworben. Mit zwei Viertelstellen (Jugendpfarrerin Jana Böck und Beraterin Sandra Pries) sowie der Superintendentin gründeten sie das „Team Erprobungsräume“, das forthin im Kirchenkreis Mutige, Experimentierfreudige und solche, die ohne Angst und Auflagen mal etwas Neues ausprobieren wollten, motivierte und unterstützte. 50 Prozent der Personal- und Sachkosten übernahm die

¹ Die beiden Landeskirchen fusionierten 2009 zur Evangelischen Kirche Mitteldeutschland

² www.kirchenkreis-henneberger-land.de

Landeskirche, den Rest stemmt der Kirchenkreis. Das Team ermutigt Haupt- und Ehrenamtliche dazu, Experimente zu wagen. Neues auszuprobieren. Als eines der ersten Ideen entscheidet das Team selbst recht spontan auf dem überregional bekannten Country Festival (zu dem jährlich tausende Besucher kommen), einen Soul-Saloon einzurichten. „Es ging uns darum als Kirche sichtbar und ansprechbar zu sein“, so Böck. Es folgte ein landesweit (im TV) beachteter „Selfie-Gottesdienst“. Ein „Tag der Dankbarkeit“, bei dem Hauptamtliche einen Tag frei sowie 50 Euro bekamen, um einen bestimmten Menschen zu danken. Das Team versprüht – auch in der Corona-Zeit - Innovation, Geist und Ideen. Es inspiriert und berät und lädt Haupt- und Ehrenamtliche dazu ein, auszuprobieren.



Anna Böck, Sandra Pries, Jana Petri und Thomas Schlegel

Das „Erprobungsraum-Team“ besuchte alle 30 Kirchengemeinden und begeisterte viele. Sie ließen den Gemeinden eine Schatzkiste da, die diese füllten. Daraus entstand die Wanderausstellung „30 Jahre / 30 Schätze“. Ein Motivationsschub. „Nicht jede und jeder muss etwas Neues machen“, erklärt die damalige Superintendentin Jana Petri. Der Neid zwischen den Kirchengemeinden und Gruppen mache vieles kaputt. Deshalb war dem Team wichtig, auch die Zusammenarbeit untereinander zu fördern. Dabei sei Zusammenarbeit nicht nur geografisch, sondern auch thematisch denkbar!

So übernahmen beispielsweise Pfarrerrinnen und Pfarrer die Gottesdienste oder die Seniorengruppe, während die Experimentierfreudigen mit Krimi-Dinger, Tango-Gottesdienst oder Escape-Room durch den Kirchenkreis zogen. Da wo Mitarbeitende

Neues ausprobieren wollen, „sollen sie auch Freiraum bekommen“, so Petri. Etwa, in dem sie vier freie Wochenenden zusätzlich pro Jahr bekamen.

Ideen von Initiativen, Gruppen oder Kirchengemeinden sollten so sehr schnell umgesetzt werden. Es reicht ein Anruf beim Expertenteam, zu dem mittlerweile drei Ehrenamtliche hinzugekommen sind, „die die Konstante in unserem Team bilden“, so Petri. Das „Team Erprobungsraum“ kommt vorbei, führt Gespräche und dann kann es losgehen. Die Schwelle wird also bewusst niedrig gehalten. In der Regel entscheidet das „Team Erprobungsraum“ über den Antrag, gfls. noch die Superintendentin. In besonderen Fällen wird der Kreiskirchenrat hinzugezogen, etwa wenn es sich um eine größere Summe handelt.

Nach der Durchführung, Testphase und Start der Idee wird das gesammelte Material veröffentlicht, um anderen die Idee zur Verfügung zu stellen. Und dann wird der Erfolg gefeiert. Oder über den Misserfolg getrauert.

Mittlerweile sind es fast 30 Experimente. Große und Kleine. Viele davon „reisen“ durch den Kirchenkreis. Die einen machen Innovatives, die anderen übernehmen Gottesdienste und Gemeindegottesdienste. Gemeinschaft entsteht. Nachbarkirchenkreise merken etwas vom Aufbruch, wollen kooperieren. Gemeinsame Stellen werden eingerichtet.

Die Augen von Pfarrerin Jana Petri leuchten. Ihre Begeisterung, ihre Ideen, stecken an. Machen Hoffnung.

B. Fünf Brote und zwei Fische

Eine analoge (!) Tagung in Hamburg-Altona zum Thema Quartiersarbeit, um den Sozialraum zu entdecken. „Goldgrube Quartier, wir sind reicher als gedacht“, heißt der Untertitel. Knapp 50 Teilnehmende, vornehmlich aus Norddeutschland, aber auch aus den anderen Teilen Deutschlands sind gekommen. Haupt- und Ehrenamtliche, Menschen aus Kirchengemeinden, Kirchenkreisen und Landeskirchen. Ein sehr heterogenes Team aus Referentinnen Referenten. Es geht um „Spuren einer neuen Nachbarschaftskultur zwischen Gemeinde und Gemeinwesen.“ Um so genannte Dritte Orte, um eine hörende Haltung, um einen klaren Blick für den Sozialraum, zu dem nicht nur Kirchenmitglieder und Kerngemeinde gehören. Es geht um Freiräume für echte Herausforderungen. „Einfach machen!“ lautet der Impuls zur Ideenwerkstatt. Loslegen, beginnen, anfangen.

Eine „kreative Übung“ steht auf dem Programm. Wir saugen die Inputs nur so auf. Dann teilt uns die Tagungsleitung plötzlich und unerwartet mit, dass für 18 Uhr zwar Abendessen auf dem Programm stehe. Man aber keines habe. Wir sollen das für die knapp 50 Menschen organisieren. Sechs Gruppen à sieben Personen. „Wir haben fünf

Brote und zwei Fische“, sagt die Tagungsleitung. Und jede von euch einen Euro. Zwei Stunden bleiben uns bis zum Abendessen. Na toll... Kurz schütteln und dann die Aufgabe angehen. Viel Zeit zum Nachdenken haben wir nicht. Und das ist gut so. Kreativität ist gefragt. Keine langen Debatten, kein Arbeitskreis, kein Konzept. Nichts. Einfach Losziehen. Spontan überlegen, was man mit 7 Euro machen könnte. Impulsen folgen. Wir fragen wildfremde Menschen. In Supermärkten, Bäckereien, Restaurants. Bewegen uns auf unbekanntem Terrain. Das Ergebnis: Wir werden überreich beschenkt. Wir werden alle satt. Das Buffet biegt sich. Die Küche kocht aus den Resten vier Suppen für den nächsten Tag und macht Dipp und Brotaufstriche draus.



„Wir müssen nicht zu Ende planen. Wir können auf die Schwarmkreativität hoffen.“
(Melanie Kirschstein)

C. Treppencafé St. Pauli



Amir, Amad Tu und Meret sind das Treppencafé. „Wir kümmern uns um St. Pauli. Wir bieten Unterhaltung, statt Coffee to go.“

Amir, Amad Tu und Meret sind das Treppencafé³. „Wir kümmern uns um St. Pauli. Wir bieten Unterhaltung, statt Coffee to go. Du kannst bestellen, was Du möchtest und zahlen, was Du kannst. Hier läuft alles auf Spendenbasis“, lacht Amir herzlich. Der kleine Nachbarschaftsspot heißt so charmant, wie es daher kommt – Treppencafé. Ein soziales Mikroprojekt in Zusammenarbeit mit der St. Pauli Kirche gleich nebenan. Das Pastorenhaus dient als Küche und Terrasse. „Neben gutem Kaffee kann das Team Muffins, Kuchen und kurdisch-syrische Küche.“ Pfarrer Sieghard Wilm erzählt auf der Tagung „Goldgrube Quartier“, dass Amir, Amad Tu und Meret drei Geflüchtete mit unsicherem Status waren. Sie wollten ihrer neuen Heimat St. Pauli etwas zurückgeben. Sie suchten auf dem Sperrmüll nach Tischen, Stühlen, Liegen, Deko. Reparierten alles, was repariert werden musste. Entstanden sind „farbenfrohe Stühle, gestreifte große Sitzkissen. Auf alten Paletten besetzt bereits eine Kleinfamilie mit Sonnenhut, am Tisch nebenan zwei Freunde am Quatschen.“⁴ Für ihn als Pfarrer war es sehr schwer, „nur zuzuschauen und zuzulassen“, das musste er erst einmal lernen.

Das Treppencafé ist ein (dritter) Ort der Begegnung geworden. Hier sitzen Menschen zufällig zusammen, essen selbst gebackene Muffins und führen angeregte Gespräche.

³ In Ihrem 100 Sekunden Beitrag auf Youtube (<https://youtu.be/Z01y2gk7kTo>) sprechen Amirreza Aschari und Amad Beram über ihre Idee des Treppencafés. Ein Ort um sich im Viertel zu treffen, kennenzulernen und auszutauschen.

⁴ (<https://mondaytosunday.de/2019/06/11/ein-hauch-von-bronx-das-treppencafe-hamburg-auf-st-pauli/>)

Pfarrer Wilm berichtet: „Hier wurden Tauf-, und Traugespräche geführt und auch Seelsorge fand hier statt. Ich habe neue Menschen aus dem Quartier kennengelernt. Und zwar richtig kennengelernt.“

Es ist gut, dass wir als Kirche Räume zur Verfügung stellen, innen wie außen. **Es braucht eine Grundhaltung von Kirche für den Sozialraum.** Diese Haltung muss eingeübt werden. Immer wieder.⁵

D. PopUp Church Gravenbruch - „Aufploppen wo die Menschen sind“

Plötzlich und für kurze Zeit da aufploppen, wo die Menschen sind, das beschreibt ziemlich gut, was „PopUp Kirche“ sein will. Gegründet im Jahr 2020, besteht die Gruppe „Pop-up Kirche – immer in Bewegung“ aus evangelischen und katholischen haupt- und ehrenamtlichen Christen und Christinnen im Kreis Offenbach, die gemeinsam ihren Glauben teilen, erlebbar machen und für Menschen da sein wollen. Ziel ist es, im Alltag der Menschen aufzutauchen und Akzente zu setzen, Denkanstöße zu geben, zum Austausch und Handeln einzuladen⁶. Trotz der Corona-Pandemie.

Es fing an, dass man zunächst neue Gottesdienstformen ausprobiert hat. „Wir haben uns den Sozialraum betrachtet, geschaut wer lebt, da, was die machen und gemerkt, wir müssen raus zu den Leuten“, Gemeindereferent Alexander Albert. Das tat man dann auch und errichtete z.B. eine „Babbelhütte“ im Neubaugebiet oder das „Sorgenschiff“ im Einkaufszentrum. Spontan und unkompliziert muss es sein, so Albert. Es sei wichtig, dass man seine Ideen spontan und einfach umsetzen könne, nach der Devise: „Einfach etwas ausprobieren.“ Keine langen Konzepte, Projektbeschreibungen oder langen Gremiensitzungen, nennt Albert ein Erfolgsrezept.

Im Spätsommer 2020 bauten die Mitglieder Stationen mit verschiedenen Themen auf, die einen beliebten Spazierweg rund um die Oberschweinstiege säumten, und kamen so mit vielen Menschen ins Gespräch. Durch einen Aufruf an Weihnachten konnten über 400 Weihnachtsgrüße an Bewohner in Alten- und Pflegeheimen übergeben werden. Zu Jahresbeginn wurden in Kooperation mit dem paritätischen Wohlfahrtsverband Kleidung und Hygieneprodukte für Bedürftige ausgeliefert, und im März waren Paare zu einem besonderen Abend rund um das Thema Liebe eingeladen.⁷

Neueste Idee: Die Initiative hat auf den Spielplätzen, Parks und öffentlichen Räumen Menschen (darunter auch Kirchenmitglieder) gefragt, was sie sich für den Stadtteil wünschen. Ein Wunsch war, dass viele gerne einen Indoor-Spielplatz hätten. Die Ergebnisse wurden jetzt bei einem großen Open-Air Fest bekannt gegeben. Und nun

⁵ Tagung „Goldgrube Quartier“, Karin Nell und Melanie Kirschstein

⁶ <https://sankt-christoph.de/gemeinde/pop-up-kirche>

⁷ <https://sankt-christoph.de/gemeinde/pop-up-kirche>

versucht man, in einem nächsten Schritt zu schauen, ob Menschen diese Idee irgendwie anpacken wollen.



Pop Up Kirche beim Spazieren - 400 Karten für Menschen in Altenheimen

E. Pop Up Church Hamburg – Kirche da, wo Du bist

In Hamburg gibt es auch niedrigschwellige Aktionen der Evangelischen Kirche. Unter dem Titel „Pop Up Church – Kirche da, wo du bist⁸“ veranstaltete eine Handvoll Hauptamtlicher, Aktionen wie „Wofür sollen wir beten?“, „Verzeih mir!“ zum Buß- und Bettag. „Ostern ist eine Bewegung!“ hieß die Aktion zum Ostersonntag. Pfarrerrinnen und Pfarrer waren Nordkirchenweit mit Fahrrädern, Treckern, Lastenrädern „mit funkelnden Hoffnungsmobilen unterwegs. „Weil Ostern kein Stillleben, sondern eine Bewegung ist!“ Mit Ukulele durch Schnee, Sturm und Hagel von Dorf zu Dorf, um Hoffnungsträgerinnen-Bändchen in den Ortschaften zu verteilen – „eine Fahrt durch alle Gemütslagen des Lebens“, heißt es auf der Homepage (<https://www.kircheindialog.de/projekte>).

Es gibt noch sehr viele weitere Beispiele für Pop-Up Kirchen. Viele, so auch in Hildesheim, Landshut oder Langensalza, nutzen leerstehende Ladenlokale in der Innenstadt, um diese für ein paar Wochen mit kirchlichen Angeboten und Gemeinschaftsaktionen mit Leben zu füllen.

F. Kasualagentur

In der Nordkirche, in Hamburg wird gerade die Idee einer Kasualagentur konkret. „Die Einrichtung der Kasualagentur (der Arbeitstitel in Hamburg lautet "Ritualagentur") wird 2022 umgesetzt, die meisten Stellen sind schon besetzt“, erklärt Emilia Handke von

⁸ <https://www.kircheindialog.de/projekte/pop-up-church>

Kirche im Dialog. Das Digitalportal wird gerade gemeinsam aufgebaut, „ebenso wird der konkrete Name gerade entwickelt.“ Die Ritualagentur will mehr Menschen dafür gewinnen, sich an wichtigen Lebensstationen wie Geburt, Hochzeit oder Tod kirchlich begleiten zu lassen. Dabei soll eine neu gegründete "Kasualagentur" helfen, erklärt Pfarrerin Emilia Handke. „Menschen recherchieren, wer oder was zu unserem Leben passt – womit wir uns identifizieren und wie wir uns ausdrücken wollen in dieser Welt. Die digitale Auffindbarkeit eines Angebots wird dabei immer entscheidender. Rituale und deren Anbieterinnen gehören zu diesem Auswahlprozess ebenso dazu wie das Buchen von Unterkünften – „Herberge wollen wir eben nicht überall nehmen“. Gleiches gelte für Rituale als Herbergen der Seele.

„Auf dem digitalen Markt sind wir als Kirche mit unseren Ritualen allerdings so gut wie gar nicht präsent“, schreibt Handke.⁹ Menschen kämen auch bei Taufe, Trauung und Bestattung nicht mehr selbstverständlich auf Kirche zu. In Hamburg lassen nicht einmal mehr die Hälfte aller Elternhäuser mit mindestens einem evangelischen Elternteil sein Kind noch taufen. Auch der Anteil der Gottesdienste anlässlich einer staatlichen Eheschließung sinke seit Jahren. Gerade noch 50 Prozent der evangelisch Verstorbenen werden in Hamburg auch evangelisch bestattet. Für diese Menschen – die sogenannten distanzierten Kirchenmitglieder – müsse man die Kommunikationswege erweitern und „deren Lebenswelt konsequent zum Ausgangspunkt unserer Kommunikation des Evangeliums machen“, schreibt sie weiter.¹⁰

Die Idee der Kasualagentur, die eigentlich schon 2021 starten sollte, ist die, dass evangelische Kirche in Hamburg eine zentrale Stelle benötigt, „wo sie stadtübergreifend bewerben kann, was dort mit der Evangelischen Kirche möglich ist und an dieser Stelle auch sicher eingelöst wird.“ In dieser Agentur könnten u.a. konkrete Pfarrerinnen und Pfarrer stehen, die man auf alle Kanäle anschreiben, und die die Kasualie dann auch durchführen. „Zudem muss das digitale Portal im Netz einfach gefunden bzw. bezahlt beworben werden – und Menschen dazu animieren, dass sie Kontakt aufnehmen mit uns als evangelischer Kirche.“¹¹

G. Coworking Spaces

Wenn Kirche darüber nachdenkt, wie sie ihre Gebäude in Zukunft besser nutzen und auslasten möchte, dann kommt durchaus auch der Gedanke eines sogenannten Coworking Space in Betracht. Kirchen, Gemeindehäuser und andere Räume werden umgebaut und jungen StartUps, Studierenden und anderen Menschen, die für eine bestimmte Zeit Räume suchen, angeboten. Ob nun Tage- oder Wochenweise. In diesen Räumen entstehen neue Gemeinschaften auf Zeit. Unterschiedliche Zielgruppen treffen sich. Kirche stellt Räume zur Verfügung. Das ist ein großes Feld, das gut geplant werden muss. Es gibt bereits Beispiel in der Stadt aber auch auf dem Land. Und eine

⁹ <https://www.futur2.org/article/das-licht-auf-den-scheffel-stellen/>

¹⁰ Ebenda.

¹¹ ebenda

Community, in der man Erfahrungen austauschen kann. „Als Kirchliche Coworking-Spaces als Orte modernen Arbeitens und Glaubens“, betitelt das Netzwerk Kirche & Coworking¹² eine recht neue Form der kirchlichen Arbeit. Hierzu gibt es zahlreiche Publikationen aber auch Netzwerke und Online-Treffen. Ich konnte in Taunusstein das „Gründerzentrum OG2“ besuchen, das die Stadt betreibt. Eine ehemalige Notkirche, dann Kindergarten und jetzt ein Ort zum gemeinsamen Arbeiten und austauschen. Ganz jung und noch am Wachsen.

H. Community der Zukunft

EKD Denkraum, „träum weiter.Kirche“, Midi Talks, „Wenn ich Kirche träume“, Espresso Kirche, Espresso Talk, „highlige Stätte“ usw. Es ist unglaublich, wie viele Ideen, digitale Angebote und Netzwerke es gibt, die sich alle um die Zukunft der Kirche drehen. So kurze Wege. Keine Hierarchien. Ein gemeinsames Ziel, viele verschiedenen Ideen, ein Brennen. Treffen auf einen Espresso mit Brandenburg, Hamburg, Stuttgart und Taunusstein. Hochkarätige Referenten beim Küchentisch-Talk. Instapulse, Online-Talks, Podcasts, Videos, Videomeetings. Menschen, die von ihren Projekten und Erfahrungen erzählen, andere anstecken und begeistern.

Das ist unglaublich beeindruckend und so hilfreich. Man tauscht sich aus, unterstützt und erfährt so viel. Das Rad, das erfunden wird, wird weitergereicht. Kirche schaut ganz unaufgeregt über Tellerränder und Kirchtürme. Man kommt zusammen und lernt voneinander. Kontakte sind schnell hergestellt. Ohne dieses Netzwerk wäre meine Projektzeit deutlich ärmer geworden. Beeindruckend. Und eine riesige Chance. Eine enorme Bereicherung, die etwas von der Kraft Gottes und seiner Botschaft erahnen lässt.

I. Mikroprojekte

Einfach loslegen, mit Ideen, die sich schnell umsetzen lassen. Ausprobieren.

Zwei Beispiele will ich kurz nennen. Mikroprojekte, als Mutmacher:

Eine Pfarrerin im Osten Deutschlands hat 14 Kirchorte zu bespielen. Sie baut kurzerhand ihren Kombi um und macht daraus eine Art mobile Kirche. Fährt zu festen Zeiten auf die öffentlichen Plätze in den Orten. Mini-Andachten, Gespräche, Taufgespräche, Infos. Oft warten die Leute schon auf sie.

„Träum weiter. Kirche.“ Eine Gruppe von Ehrenamtlichen, Pfarrerinnen und Pfarrern in und um Mainz möchte sich nicht von der depressiven Stimmung des „kleiner, weniger, ärmer“ anstecken lassen. Sie treffen sich per Zoom, träumen von einer Kirche der

¹² <https://www.mi-di.de/themen/coworking-in-der-kirche>

Zukunft. Pfarrer Christoph Kiworr kauft sich ein „Coffee-Bike“ und stellt sich samstags an den Rhein. Gespräche, Kaffee, Zuhören.

J. Begeistern und ausprobieren EKM und EKIR

Evangelische Kirche Mitteldeutschland

Die Evangelische Kirche in Mitteldeutschland (EKM) ist Vorreiterin, wenn es um Formen der Förderungen von Innovationen und neuen Ideen geht. Mit ihren „Erprobungsräume“ haben sie viel Erfolg und eine Aufbruchstimmung in der Landeskirche ausgelöst. Fast alle Landeskirchen sind (zum Teil seit mehrere Jahren) diesem Beispiel in einer ähnlichen Weise gefolgt: Die Evangelische Kirche im Rheinland mit ihren Erprobungsräumen oder die Lippische Landeskirche. In der Evangelischen Kirche der Pfalz sind die LabORATORien entstanden. In der Evangelischen Landeskirche von Bayern findet sich unter anderem „Risikokapital“, das bereitgestellt wird. In der Evangelischen Kirche Berlin-Brandenburg Schlesische Oberlausitz sind es die „Dritten Orte“. Die Hannoversche Landeskirche hat dafür einen Innovationsfonds aufgestellt, die Evangelische Kirche von Westfalen hat die Initiative „teamgeist – start ups für die Kirche von Morgen“ gegründet. Die Nordkirche hat mit Kirche⁵ und „Kirche im Dialog“, einem Werk im Hauptbereich Gottesdienst und Gemeinde der Nordkirche, gleich mehrere Eisen für die Zukunft der Kirche im Feuer, um nur ein paar zu nennen. In der Evangelischen Kirche in Hessen und Nassau gibt es derzeit leider noch keine solchen Initiativen oder Einrichtungen.

In Anlehnung an die Richtlinien der Erprobungsräume der EKM hat der Kirchenkreis Henneberger Land diese für seine Region modifiziert. Grundlage für ein „Experiment“ sind vier Kriterien sowie die Grundhaltung: *„Wir glauben: Gott ist dabei. Warum würde Gott gerne bei unserem Experiment dabei sein? Wie begleiten wir unser Experiment im Gebet?“*

Die Kriterien, von denen das Experiment mindestens einem dieser Ideen folgen soll:

- *„Wir treten in Kontakt mit der Welt außerhalb unserer Kirche, nehmen die Kommune, Vereine vor Ort, eine Randgruppe, Notlage... in den Blick.*
- *Unser Experiment bietet ein Alleinstellungsmerkmal in unserem Kirchenkreis, das einen besonderen Service bietet, der offen für alle Gemeinden im Kirchenkreis ist. Er kann von diesen genutzt werden und vernetzt damit untereinander. Somit wird Gemeinschaft über die eigene Gemeinde hinaus ermöglicht.*
- *Unser Experiment verbindet uns mit Christen über den Kirchenkreis hinaus. Wir arbeiten mit anderen Christen zusammen, die nicht explizit Teil des*

*Kirchenkreises sind und erleben so Bereicherung über unsere
Kirchenkreisgrenzen hinweg.*

- *Unser Experiment belebt tote Traditionen wieder oder entdeckt neue Felder der christlichen Gemeinschaft. Es geht um die Kraft und Energie des Neubeginns.*
- *Explizit ist auch festgehalten: Für das Experiment ist zu prüfen, ob die beteiligten Mitarbeitenden – egal, ob ehrenamtlich oder hauptamtlich – schon an anderer Stelle eingebunden sind und gegebenenfalls dort entlastet werden müssen.“¹³*

Evangelische Kirche im Rheinland

„Was hast Du in Deinem Leben schon mal erfunden? Wo sammelst Du neue Inspiration? Wo hast Du zuletzt bei Kirche etwas erlebt, dass Dich begeistert hat?“ Bei der Evangelischen Kirche im Rheinland wird man auf der Seite der Erprobungsräume¹⁴ zunächst mit solchen Fragen begrüßt. „Erprobungsräume gestalten vor Ort Kirchsein. In Ergänzung zu etablierten Formen von Kirche. Sie werden begleitet und gefördert, um Freiraum zu haben und „einfach Mal zu machen“. Und sie lernen für einen gesamtkirchlichen Prozess. Vielfältig und bunt sind die Ansätze in den Erprobungsräumen,“ heißt es kurz. Und dann geht es zu Projekten wie die dorf.kirche Düsseldorf, die KGM Wittert, eine Kirchengemeinde nur aus Ehrenamtlichen, die Kirchenscheune Kempenich oder das Digital Church Lab God on or off.

18 solcher Projekte bzw. Erprobungsräume gibt es bereits. Und die Zahl derer, die Mut haben etwas auszuprobieren ist groß, erklärt Mirjam Steinhard, Koordinatorin der Erprobungsräume. So groß, dass man für 2022 ganz neu überlegen will, wie man schneller und einfacher ein Erprobungsraum werden kann.

„Es ist gut wenn Menschen noch an Zukunft glauben und Zuversicht haben.

„Das tut gut!“

Prinzip des Erprobungsraums erklärt sie wie folgt: „Wir bauen einen Zaun drum herum, und sichern das Gebiet für zwei bis fünf Jahre. Ohne dass jemand kommt und sagt, so könnt ihr das nicht machen.“

Das Team der Erprobungsräume lotet zuvor aus, ob es sich „nur“ um eine Transformation handelt (wir müssen was verändern, weil die Rahmenbedingungen anders werden) oder ob es sich um echte Innovation handelt. „Dabei kann es durchaus

¹³ <https://www.kirchenkreis-henneberger-land.de/arbeitsbereiche/erprobungsraum/das-experiment/>

¹⁴ <https://erprobungsraeume.de/>

sein, dass es die Idee (zum Beispiel Jugend-Kirche, Familien-Kirche) schon gibt, aber eben noch nicht in dieser Region, erklärt sie.

Die EKIR arbeitet derzeit daran, ein Netzwerk von Beraterinnen und Beratern für solche Erprobungsräume aufzubauen.

Das bedeutet für mich als Konsequenz: Jede Landeskirche, die Region braucht eine solche Anlaufstelle, wo Gemeinden beraten werden, sich aussprechen können, nachfragen können, ob ihre Arbeit ein Erprobungsraum ist. Ob man daraus eine Innovation oder ein Experimentierfeld machen kann.

A. Auf den Spuren einer neuen Nachbarschaftskultur

Ein anderer Schwerpunkt in meiner Projektzeit war das Thema Quartier bzw. Quartiersarbeit. Die Trennschärfe zum Sozialraum sowie der Gemeinwesenorientierung ist hier nicht immer gegeben, deshalb gefällt mir die Bezeichnung „Auf den Spuren einer neuen Nachbarschaftskultur“ sehr gut. Dieser Begriff wurde auf der Tagung „Goldgrube Quartier – reicher als gedacht“¹⁵ geprägt. Frank Dölker, ehemaliger Streetworker und jetzt Dozent an der Bundesakademie für Kirche und Diakonie erklärt: „Quartiersarbeit ist Gruppenarbeit und damit Arbeit am Gemeinwesen“. Sozialraumorientierung sei so etwas wie der Querschnitt und drücke eine Haltung aus.

Das Hinausgehen ins Quartier, ins Viertel, ist der Grundgedanke vieler Aktionen. Etwa der PopUpKirche, egalitärer Beteiligungsformen oder dem Konzept der „DrittenOrte“, die manchmal ganz plötzlich und ungeplant entstehen.

Sich aufzumachen, zur Nachbarschaft und die Menschen (also nicht nur „unsere Leute“) zu fragen, welche Bedürfnisse sie haben. Einfach zuzuhören, da zu sein. Das ist eine der großen Erfolgsfaktoren, wenn Kirche eine Kirche der Menschen und eine Kirche mit Relevanz, Resonanz und Zukunft sein möchte.

Es ist der Weg, den Jesu gegangen ist. Hin zu den Menschen. Ungeachtet deren sozialer oder kultureller Stellung und Herkunft. Ungeachtet, ob sie Kirchenmitglied, Jude, Grieche, Zöllner, „rein oder unrein“ waren. Meist entsprachen die Menschen, mit der er in Beziehung trat, nicht der Norm. Seine (und am besten auch unsere) Ausgangsfrage war: „Was willst Du, das sich Dir tue?“

Tagungsleiterin Pfarrerin Melanie Kirschstein stellt klar, dass die Beziehung am Anfang steht. „Wir sind weiter als gedacht, wenn wir auf Beziehung setzen und gemeinsam an einem Ort konkret ins Handeln gehen.“

Für den Weg zu einer neuen Nachbarschaftskultur brauche man einen wachen Blick, ein waches Herz und offene Gedanken und Räume, so Kirschstein. „Man muss offen sein für das, was die Leute wollen“, bestätigt Ute Zeißler von ihren Erfahrungen nach 20 Jahren Nachbarschaftsarbeit im Netzwerk Hamburg-Norderstedt.

¹⁵ Tagung in Hamburg Altona, organisiert von zwei Hamburger Kirchenkreisen und der Initiative zusammenwir.de. Mit sehr „heterogenen“ Referentinnen und Referenten

B. 10 Gebote der Quartiersarbeit

ZusammenWir! ist eine Initiative der Evangelischen Kirche in Hamburg. „Sie will lebendige Nachbarschaften, Kooperationen und Netzwerke in Quartieren bauen, stärken und unterstützen. Für mehr ZusammenWirken auf allen Ebenen.“ Sie hat zusammen mit der die Agentur „Kirche im Dialog“ - sehr übersichtlich 10 Gebote für eine Sozialraumorientierung aufgestellt.¹⁶ Sie schreiben: „Wir weisen darauf hin: Sozialraumorientierung bedeutet eine veränderte Grundhaltung, ein anderes Grundverständnis von Kirche vor Ort. In neu zu entwickelnden „Wir-Räumen“ verändert sich das „Wir!“. Aus einem exklusiven Wir (das andere eher ausschließt und sich abgrenzt), wächst ein inklusives Wir – wir wirken zusammen vor Ort für ein gutes Miteinander!“¹⁷

Ich halte diese 10 Gebote für sehr hilfreich für die Ausrichtung und Haltung von kirchlicher Arbeit allgemein. Ungeachtet dessen, ob wir explizit Quartiersarbeit machen wollen, den Sozialraum erkunden oder „einfach nur“ ein kleines Projekt ausprobieren.

Fünf Gebote will ich hier beispielhafte nennen:

(2) Role-Making statt Role-Taking! Gewohnte Rollen und Strukturen kommen auf den Prüfstand.

(3) Mit praktischen Konsequenzen: Wir fragen Menschen vor Ort, was sie brauchen und wollen, laden zu Beteiligung ein, öffnen Räume und Ressourcen. Mit dem Risiko: Unsere Kirchengemeinde verändert sich.

Das Prinzip der Konvivenz leitet das Handeln:

(6) Einfach machen! Keine großen Pläne und Strukturdebatten sind gefragt, sondern erste, konkrete Schritte („ins Tun kommen“!) - Mikroprojekte, die Freude und Sinn machen!

(7) Wir initiieren Beteiligungsprozesse (z.B. durch Community Organizing/ Beteiligungsformate/ Third Places) und unterstützen offene, nachbarschaftliche Begegnungsräume (regelmäßige, mindestens monatliche Treffen zum Andocken und Mitmachen) in Gemeinde und Gemeinwesen. Wir sind wohlwollend und offen für das, was sich daraus entwickelt.

(8) Wir unterstützen die Bewegung von der Angebots- zur Beteiligungskirche und sind uns bewusst, dass wir damit auch Macht und Kontrolle abgeben zugunsten eines lebendigeren Miteinanders auf Augenhöhe. Wir sind Kirche mit den Menschen im Gemeinwesen, nicht für sie, nicht ohne sie. Unsere Kirche ist nicht unsere Kirche, sie ist ein Ort der Sehnsucht nach einem heileren Leben von allen.

(9) Wir durchforsten unsere Formen nach Beteiligungsmöglichkeiten vor Ort und analysieren, wo wir bisher an Menschen und Bedarfen vorbeigelebt haben. Wir prüfen alle Angebote, auch Gottesdienste. Wir öffnen uns für neue gottesdienstliche Formate, die der spirituell-religiösen Suche nach Halt und Sinn auch kirchenfernerer Menschen

¹⁶ <https://www.zusammenwir.de/verstehen>, den Flyer kann man [hier: herunterladen](#)

¹⁷ ebenda

Raum geben. Insgesamt stellen wir uns der Kritik und Beratung von außen und probieren Neues aus.

Es geht also in erster Linie darum, Strukturen auszusetzen und zu überprüfen. Die eigene Rolle zu verändern, echte Beteiligung anzustoßen und nicht etwa mit einer „hidden agenda“ (Hintergedanke: „die sollen dann auch alle in unseren Gottesdienst kommen“) loszugehen. Es geht darum, ins Tun zu kommen, Fehler zu machen, dritte Orte zu entdecken, Macht und Kontrolle abzugeben und alle Angebote – wirklich alle, auch die Gottesdienste – zu hinterfragen.

C. Expedition nach Neusehland

Beeindruckt hat mich auch das Konzept für egalitäre Beteiligungsformen, die uns Frank Dölker auf der Tagung „Goldgrube Quartier“ nahe gebracht hat. „Transformation gelingt dann, wenn man Betroffenen zu Beteiligten macht“, betont auch Peter Burkowski, Geschäftsführer der Führungsakademie Kirche und Diakonie beim Espresso-Talk im EKD Denkraum. Der Dozent Frank Dölker stellte uns unter dem Titel „Expedition nach Neusehland“ sein Konzept für demokratische Beteiligungsformen vor, das einfach und überall in der Quartiers- oder Gemeinwesenarbeit anwendbar ist. Ob in den Slums von Armenien, in sozialen Brennpunkten in Fulda und Wiesbaden, in Dörfern oder in anderen Stadtteilen, beispielsweise ganz konkret in Hamburg-Altona. Dadurch werden die Beteiligten zu Sozialraumexperten, sie formulieren, was sie in ihrem Quartier, Viertel oder Dorf verbessern möchten. Sie zeigen ihre Ecken und Orte und verändern die Perspektiven der Moderatorinnen und Moderatoren und der Kirchengemeinden. Dölker erzählte uns von einem Projekt mit der Diakonie in den Slums von Armenien, dass er mit einer kulturellen Minderheit (Kinder und Jugendliche) erfolgreich durchgeführt hatte.

Das Prinzip ist denkbar einfach:

- A. Gespräch mit Beteiligten
- B. Stadtteilspaziergang
- C. Foto mit Geschichte
- D. Auswertung, Auswählen - Teaser formulieren
- E. Gemeinsam benennen
- F. Nadelmethode
- G. Zukunftswerkstatt

Wir haben das auf unserer Tagung in sehr gekürzter Form in Altona gemacht. Das Beeindruckende: Gemeindepfarrerin Sandy Miriam Knierim saß mit in der Gruppe und schaute und hörte sich inkognito die Bilder des Stadtteilspaziergangs mit den Geschichten an. Als sie sich zu erkennen gab, war sie sprachlos. „Ich habe meinen Stadtteil ganz neu kennengelernt und ganz neue Perspektiven erhalten“, so die Pfarrerin motiviert.

Um Gruppen oder Menschen in die Beteiligung zu bekommen, bedarf es nach Dölker nur eine Person. Die bringt beim ersten Treffen evtl. ihre Freundin oder einen Bekannten oder Nachbarn mit. Daraus entsteht etwas.

Und noch ein Tipp, den man sehr gut für unsere kirchliche Gruppen anwenden kann, den Dölker in seiner praktischen Arbeit immer wieder anwendet: Wenn Menschen wegbleiben, nicht kommen, dann muss man zu diesen Menschen hingehen und nachfragen, warum dem so ist. Ob man in der Moderation, in der Ansprache oder sonst wo etwas falsch gemacht, übersehen hat oder ob man sie verschreckt habe.

D. Lernen von der Diakonie

Zur Quartiersarbeit sind sehr viele Bücher erschienen. Es gibt viele Konzepte. Lernen können wir als verfasste Kirche hier von der Diakonie, die zum Teil sehr umfassend und professionell und seit vielen Jahr(zehnten) Quartiersarbeit betreibt. Hier ist eine Zusammenarbeit von Kirche und Diakonie absolut notwendig. Pfarrer Markus Eisele, theologischer Vorstand der Graf-Recke-Stiftung, einem großen diakonischen Träger in Düsseldorf, berichtet von der Erfahrung, die die Diakonie vor Ort macht. In Neumünster entsteht unter der Trägerschaft der Stiftung gerade ein ganzes Graf-Recke-Quartier. Das ist ein Inklusives Quartier. Mit stationären Altenhilfe, Service Wohnen, für junge Menschen mit Behinderungen, einer Kita, vielleicht auch Vater-Mutter-Kind-Gruppen und einem Quartiersmanagement.

Eisele, der als Gemeindepfarrer in Idstein-Heftrich und Waldems-Bermbach mit „Quarier4“ selbst ein Quartiersprojekt angestoßen hat, sagt selbstkritisch, dass der systemische Blick der sozialräumlichen und gesellschaftspolitischen Verantwortung, bei den meisten Pfarrerinnen und Pfarrern sowie im Verständnis der Kirchengemeinde nicht präsent ist.“ Das führe dazu, dass der Quartiersgedanke in den meisten Kirchengemeinden gar nicht existiert und viele Zielgruppen überhaupt nicht im Blick seien.

Die Quartiersarbeit, steht nach Meinung von Eisele, noch am Anfang. Ein Problem bei vielen bei der Quartiersarbeit sei, dass diese sie selten finanziert werde. Es sei denn, es sind komplexe Einrichtungen in der Altenhilfe oder ähnliches. Eigentlich bräuchte man, so Eisele, ein „Sozialraum Budget“. Ein solches Projekt entsteht derzeit in Hamburg indem bis zu zehn Vollzeitkräfte finanziert werden.¹⁸

¹⁸ <https://umsetzungsbegleitung-bthg.de/dialog/app.php/file/904d4e58-1355-11e9-a47d-1631b4f2a35b>

„Zusammenleben geht nur über Begegnung!“ Die könne man nicht verordnen.

Der richtige Weg wäre also zunächst einen Quartiersmanager einzurichten, der oder die alle gemeinsam in den Blick nimmt und auch zusammenbringt. Und das diese Arbeit nicht als Ergänzung verstanden wird. Könnte das eine Aufgabe für die Kirchengemeinden (gemeinsam mit der Diakonie) sein?

E. Ein Antidepressivum

Sehr gerne würde ich an dieser Stelle auch noch ausführlich auf Gemeinwesenarbeit oder Sozialraumanalyse zu reden kommen. Zumal ich in meinem Studium selbst erleben konnte, wie erfolgreich und praktisch eine Spielraumanalyse sein kann und in meinem Anerkennungsjahr Gemeinwesenarbeit in Hanau hautnah erleben durfte.

Die Grundgedanken sind bei der Quartiersarbeit benannt worden. Sozialraumanalysen, mit der übrigens auch „Kirche im Dialog¹⁹“ aus dem Werk der Nordkirche auf „Entdeckungstour“ geht, helfen einen systemischen und objektiven Überblick über „meine“ Region, „mein“ Viertel oder Dorf zu bekommen. Sozialraumanalysen sind hervorragend geeignet, Zielgruppen auszumachen und bilden somit eine hervorragende Grundlage, um sich auf den Weg zu einer neuen Nachbarschaft zu machen.

Pfarrer Adrian Schleifenbaum bezeichnet Gemeinwesenorientierung als ein „Antidepressivum“, ein wunderbarer Begriff. Im Video-Interview²⁰ mit Dr. Steffen Bauer von der Ehrenamtsakademie der EKHN, erklärt er, dass Gemeinwesenorientierung viel mit Zuhören, Kaffeetrinken und umbauen (lassen) zu tun hat, ohne gleich ein Angebot oder eine Antwort parat zu haben. Man müsse Füße schon sehr lange still halten. Erst das ermögliche es, neue Sichtweisen zu bekommen, Menschen verstehen zu lernen und zu hören, was sie verändern wollen und was sie brauchen.

Auch Pfarrerin Maren Schnack, eine der Pastorinnen an der Hamburger Hauptkirche St. Nikolai, betont diese Art von Haltung: Es geht darum, nicht (immer) „Macherin sein zu wollen, sondern so agieren, dass mich die Menschen ansprechen.“ Ihnen zu signalisieren, dass man dafür Zeit und Lust habe.“ In ihrem Beispiel kam eine Initiative, die eine Suppenküche organisiert, auf die Gemeinde zu und fragte, ob sie diese in den Räumen der Kirche machen könne. Die Initiative brachte ihre gut 100 Ehrenamtlichen gleich mit. Unter den Ehrenamtlichen seien viele Banker, Geschäftsleute, Angestellte aus der Umgebung, „die für ein paar Stunden etwas Sinnvolles machen wollten.“

Und wenn es gelingt, diese Haltung zu leben, dann kann das auch bedeuten, dass in der Kirche plötzlich ein Bällebad, ein Café und ein Kletterturm stehen.

¹⁹ Das sehenswerte und kurze Video finden Sie hier: https://youtu.be/u5-4_s83LGs

²⁰

F. Wozu brauchen die Menschen uns?

Mirjam Steinhard von den Erprobungsräumen der Evangelischen Kirche im Rheinland (EKIR) betonte, dass man eine „doppelte hörende Haltung“ benötige. Zum einen hören auf das, was Gott uns zu sagen hat und zum anderen hören auf das, was die Menschen außerhalb der Kirchenbubble uns zu sagen haben.

Diakonin Jeannette Zimmermann bekam in Springe bei Hannover den Auftrag, sich fünf Jahre mit der Zielgruppe im Alter zwischen 25 und 45 Jahren zu beschäftigen und herauszufinden, was deren Bedürfnisse sind. Im Instagram-Interview des Formats „highlige Stätte“ der Erprobungsräume der EKIR und der Arbeitsstelle mi-di erklärt sie ihren Auftrag: Nicht mehr als „Geh hin und rede mit ihnen.“ Also keine „hidden agenda“, nicht das Ziel, sie dann in den Gottesdienst zu bekommen. Ihre Bedürfnisse verstehen lernen. Und dann in die Kirchengemeinde rück zu koppeln. Und sie erlebte bei ihren qualitativen Interviews in Parteibüros, Cafés und auf der Terrasse, dass viele der Personen froh waren, dass sie jemand anspricht, hinhört und fragt.

„Kirche hat einen sehr limitierten Blick“, sagt Zimmermann. Man begegne in der Regel Menschen aus einem ähnlichen Milieu. Es gehe aber darum, genau das aufzubrechen. Die eigene Sichtweise zurückzustellen und andere kennen zu lernen – ohne sie vom „eigenen Richtig“ überzeugen zu wollen.

Sie macht dabei auch die Erfahrung, dass Kirche für diese Zielgruppe derzeit nicht lebensrelevant ist. Das sei so. Das müsse Kirche aushalten. Viele finden das „gut ist, dass Kirche da ist, vor allem, wenn man mal alt und einsam ist. Und dass es gut ist, dass es die Diakonie gibt, auch wenn man sie im Moment nicht braucht.“

Die Kunst sei es, dem nicht zu widersprechen. Sondern die Leute spüren zu lassen, dass Kirche auch für sie da ist. Dass Kirche sie sieht und ernst nimmt. Als Mensch und Mitmensch. Dass Kirche die Bedürfnisse ihre kennt und auch ihre Sorgen versteht. Es gehe darum, eben keine Antworten zu haben, sondern vor allem darum zu fragen.

G. Das Feuer wieder entfachen

Thomas Steinke war 17 Jahre lang Gemeindepfarrer, bevor er Pfarrer für Gemeindeinnovation in den Kirchenkreisen Rotenburg (Wümme) und Bremervörde-Zeven wurde²¹. Gefördert wurde das Projekt durch den Fonds Missionarische Chancen der Landeskirche Hannovers für 5 Jahre. Bei Kirche der Zukunft geht es für ihn weniger um „Optimieren oder Managen“. Er ist davon überzeugt, dass man ganz neu auf Kirche schauen müsse, sonst bleibe man in den Strukturen gefangen. „Alle Kräfte allein in die Organisation des Rückbaus zu investieren, würde ermüden und erschöpfen.“ Er ist davon überzeugt, wie so viele auf meiner Reise, „dass wir dazu unsere Räume verlassen müssen.“ Raus gehen in den Ort, ins Viertel, in die Stadt. Die Menschen

²¹ Vgl. www.gemeindeinnovation.de

fragen, was sie wollen und was sie brauchen. „Was willst Du, dass ich Dir tue?“ kommt also auch hier wieder vor. Wenn man außerhalb der kirchlichen Blase mit Menschen zusammenkomme, erlebe man eine „schöne Dynamik“.

Seine zentrale Frage war: „Wie können wir in Kirche eine Denke und Haltung fördern, die die Beziehung zu Gott und zu den Menschen an den Anfang stellt, so dass sich daraus etwas Neues entwickelt?“ Welche Prozesse wollen wir initiieren, um in einer solchen Gottoffenen Haltung und gemeinsam mit anderen zu experimentieren? Steinkes Hauptaufgabe war in allererster Linie Beratung und Begleitung. Im ersten Jahr hat er vor allem Besuche gemacht. Ist zu allen Hauptamtlichen gefahren, hat mit Pastoren, Diakoninnen, und Kantoren gesprochen. Ist mit auf Klausuren von Kirchenvorständen gefahren. Hat vom theologischen und geistlichen Fragen ausgehend gearbeitet, um dann in das System Kirche zu wirken.

Und gefragt: Woher kommt die Kraft für den Wandel?

Auch Thomas Steinke betont das doppelte Hören – auf Gott („Was willst Du, Gott, von uns?“) und auf den Kontext („Wozu brauchen die Menschen uns?“). Und er ergänzt als dritte Frage: „Was können wir mit unseren Ressourcen tun: Welche Prioritäten setzen wir, welche Kooperationen suchen wir?“

Der Pastor, der mittlerweile im Haus kirchlicher Dienste in Hannover arbeitet, ist überzeugt davon, dass eine positive Veränderung von Kirche mit einer geistlichen Suchbewegung zu tun hat: „Wenn wir für uns selbst ganz neu entdecken, was Gott uns im Glauben schenkt, beflügelt das, strahlt es aus – und entlastet uns. Wir sind es nicht, die die Kirche erhalten, sondern Gott ist es. Deshalb sei seine Verheißung und sein Auftrag der Schlüssel, wenn es um Kirche der Zukunft geht.

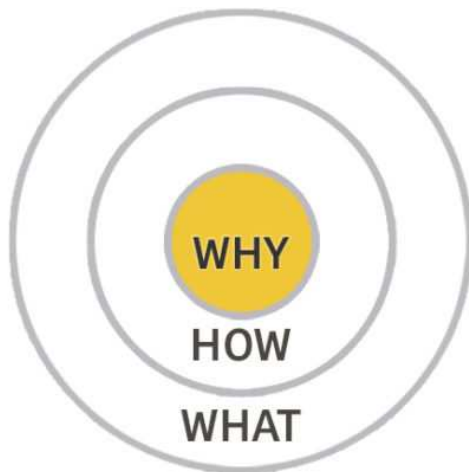
„Es muss uns um Gott und die Menschen gehen. Und nicht um den Selbsterhalt“, so sein Credo. Dabei war ihm bei seinen Gesprächen, Tagungen und Klausuren stets wichtig, einen Erfahrungsraum (für die Begegnung mit Gott) zu eröffnen. „Es geht nicht nur theoretisch, man muss etwas ganz praktisch erleben.“ So habe er verschiedene Methoden wie Stille-Phasen, Tag-Zeiten-Gebete, Dialog-Spaziergänge und andere Formate mit den Menschen ausprobiert, sagte er mir gegenüber in einem Interview. Nur so entstehe Raum für etwas Neues. So entstehe Offenheit für Veränderungen.

Thomas Steinke hat bei seinen Gesprächen, Besuchen und Klausuren auch an die Biografie der Menschen angeknüpft und versucht, das „Feuer“ wieder zu entfachen. Gefragt und oft auch herausgefunden, warum die Menschen sich einst für ihren kirchlichen Beruf oder ihr kirchliches Ehrenamt entschieden haben.

„**Wie bist Du zur Kirche gekommen?**“, war eine seiner Ausgangsfragen. Das sei ein Schlüssel, um auch an die Motivation und die Begeisterung zu kommen. Die Frage nach dem „Was (Projekte)“ dürfe nicht am Anfang stehen, sondern das „Warum“.

Das macht er am Beispiel des „Golden Circle“ deutlich. Dieser besagt, dass am Anfang die das Why, also Warum (mache ich das?) stehe. Erst dann kommt das How, also das „Wie“ (mache ich das?) und ganz am Schluss das What, Was (mache ich?).

Act, Think & Communicate - from the INSIDE OUT



WHY - your Purpose

Your motivation. What do you Believe?

HOW - your Process

Specific actions taken to realize your WHY.

WHAT - your Result

What do you do? The result of WHY. Proof.

¹Quelle: <https://agilecoffee.com/wp-content/uploads/2016/12/20-golden-circle-1024x753.jpg>

Zentral ist also die Frage nach dem Warum, dass betont auch Rüdiger Kohl in seiner Studienarbeit. *Warum tue ich das, was ich tue?*

Er führt als Beispiel den Unternehmensberater Simon Sinek an, der sagt: „Wer andere inspiriert, weiß, warum er oder sie etwas tut.“

Wir müssen also wieder neu lernen oder wieder entdecken, warum wir das tun was wir tun. Beziehungsweise, was wir mal tun wollten.

Kohl führt unter anderem das Beispiel von Martin Luther King an und fragt sich, warum dieser so erfolgreich in seinem Handeln war, obwohl er nicht der einzige war, der unter Rassenunterscheidungen litt und sich für Veränderung einsetzte.

Seine These: Martin Luther King erzählte den Menschen, woran er glaubte. Die Menschen, die glaubten, was er glaubte, erzählten wiederum anderen davon. Sie kamen um ihrer selbst willen, weil sie selbst an eine andere Zukunft glaubten.

Das Leitmotiv von Martin Luthers Kings Rede war:

Ich habe einen Traum. Nicht: ich habe einen Plan.

IV. Unser „mach-Dich-auf-den-Weg“ Gott

Und der HERR sprach zu Abram: Geh aus deinem Vaterland und von deiner Verwandtschaft und aus deines Vaters Hause in ein Land, das ich dir zeigen will. Und ich will dich zum großen Volk machen und ich will dich segnen und dir einen großen Namen machen, und du sollst ein Segen sein. (Genesis, 12, 1-2)

Die Bibel ist voll von Menschen, Propheten, Jüngerinnen und Jüngern ja sogar von ganzen Völkern, die - durchaus widerwillig oder voller Zweifel - alles stehen und liegen lassen, um neue Wege zu gehen. Die sich - trotz vieler Bedenken – auf die Aussage ihres Gottes hin aufmachen. In neue Länder, unbekannte Gebiete, auf Wege, die sie nicht kennen, Ziele, die sie nur schemenhaft erahnen. Und oftmals dauert das Ganze auch ziemlich lange.

Mich gruselt ehrlich gesagt die Vorstellung, dass Gott mich einfach losschicken könnte – ins mir Unbekannte. Aber gleichzeitig spüre ich für unsere Kirche, dass sie sich bewegen muss. Die Zeit an den „Fleischtöpfen“ ist vorbei.

Wir haben einen „Mach-Dich-auf-den-Weg-Gott“. Diesen schönen Begriff hat Melanie Kirschstein geprägt. „Veränderung gehört zur DNA des christlichen Glaubens“, formuliert es der Frankfurter Pfarrer Rüdiger Kohl in seiner Studienarbeit über die Zukunft der Kirche und zitiert Paulus: „Ist jemand in Christus, so ist er eine neue Kreatur; das Alte ist vergangen, siehe, Neues ist geworden.“(2. Korinther 5, 17).

Beim Thema Veränderungen hat Kohl jedoch den Eindruck, „dass die Ängste und Blockaden in den kirchlichen Gemeinden/Gemeinschaften größer sind als in Veränderungsprozessen anderer Organisationen. Der ehemalige CDU-Spitzenpolitiker Peter Tauber beschreibt in einem Interview mit der hessenschau sehr gut, was auch wir bei Kirche benötigen: Ein neues Mindset. Er bezieht das zwar auf die Politik, ich denke, man kann das aber sehr gut auch für die Evangelische Kirche sagen:

„Die Politik kann von der Wirtschaft lernen, was Entscheidungsprozesse betrifft, aber auch vor allem, was das Mindset betrifft. In der Welt, aus der ich komme, treffen Sie sehr viele Menschen, die Ihnen ständig nur erklären, warum was nicht geht. Ich erlebe das hier zumindest bei uns im Unternehmen eher so, dass Leute gemeinsam überlegen, wie man es macht, damit es geht. Und das finde ich sehr, sehr angenehm.“²²

Bei meiner Stippvisite ging es nie um Resignation und Depression! Da habe ich dieses Mindset erleben können. Ich bin mutigen Menschen begegnet, es ging um Aufbruch, Experimente, Leidenschaft, um die Suche nach unserem Auftrag von unserem „Mach‘ Dich auf den Weg Gott“. Auch heute ziehen Männer und Frauen los im Auftrag

²² <https://www.hessenschau.de/politik/ex-cdu-generalsekretaer-peter-tauber-mein-leben-stand-auf-messers-schneide,tauber-interview-100.html>

Gottes, obwohl sie oft genug nicht wissen, wohin die Reise geht, aber: „Wir sind sicher, Gott ist dabei.“²³

„Wir brauchen Kundschafter für neues Terrain.“

Veränderung braucht Pionierinnen und Pioniere, Ausprobierende, Leute, die auch mal 'neben der Spur' gehen wollen. Mut haben. Und die sich ihres Auftrags gewiss sind.

Deshalb bin ich überzeugt davon, dass wir, ganz fromm gesagt, bei allem unserem Tun, zuerst Gott fragen sollten, was hier und jetzt sein Auftrag für uns mit unseren Gaben, in dieser Region, der Kirchengemeinde und auf Landeskirchenebene ist.

Wir brauchen in der Evangelischen Kirche Menschen, die sich auf den Weg machen, ohne das Ziel zu kennen. Menschen, die ein Ziel haben, ohne den Weg zu kennen. Menschen, die die darauf vertrauen, dass Gott sie schickt und mit ihnen geht. Neue Wege, andere Wege, ungewohnte und vielleicht auch unvorstellbare Wege. Neue Orte entdecken und sich von diesen ansprechen lassen. Nicht mit Antworten im Gepäck, sondern mit vielen Fragen. Keinen Masterplan, aber Mut. Menschen, die gleichzeitig Menschen und Leitungen hinter sich wissen, die ihnen das zutrauen und ihnen die Möglichkeit zum Experimentieren schaffen.

A. Warum es Experimente braucht

Philipp Elhaus und Gunther Schendel betonen in ihrem Aufsatz „Mit beiden Händen geht es besser“²⁴, wie wichtig die vielen kleinen und größeren Experimente und neue Gemeindeformen sind. Sie bezeichnen sie als „Gewächshäuser für das Neue.“

Sie beobachten viele Aufbruchsignale und eine „wachsende Vielfalt gemeindlicher Formen“. Auch die Evangelische Arbeitsstelle für missionarische Kirchenentwicklung und diakonische Profilbildung (mi-di) erkennt eine wachsende „Vielfalt von Kirche“ und ein ebenso vitales wie fluides Feld von zahlreichen neuen Gemeindeformen in unterschiedlichen Trägerschaften“. Anschaulich im „mi-di Atlas neuer Gemeindeformen“, der auch online einsehbar ist²⁵.

EKD und Landeskirchen haben ein großes Interesse an solchen neuen Formen: „Die gewachsene Aufmerksamkeit für neue gemeindliche Formen liegt in der Tatsache, dass sich in den kleinen, lokalen Aufbrüchen punktuell ereignet, was als große Herausforderungen auf der Agenda des kirchliche Gesamtsystems steht: traditionell kirchliche Milieugrenzen werden durchbrochen, die Altersgruppe der 25–40-Jährigen

²³ <https://www.kirchenkreis-henneberger-land.de/arbeitsbereiche/erprobungsraum/das-experiment/>

²⁴ MIT BEIDEN HÄNDEN GEHT ES BESSER Innovation in der Kirche am Beispiel von Erprobungsräumen und Ambidextrie. SI Kompakt Nr. 1 2021 – P. Elhaus und G. Schendel. S.2

²⁵ <https://www.mi-di.de/atlas>

erreicht und aktiviert, es besteht eine große Offenheit für religiöse Suchbewegungen, religiös fernstehende Menschen werden in ihren Lebenswelten in die Kommunikation des Evangeliums einbezogen und die Initiativen strahlen in ihren Sozialraum aus.“²⁶

Und einen weiteren Effekt haben diese Aufbrüche und Wagnisse zu neuen Ufern: „das durch die Freiburger Studie „Kirche im Umbruch²⁷“ unterstrichene, gängige kirchliche Zukunftsnarrativ des Abbruchs im Sinne eines „älter, ärmer, weniger“, werde **durch die Alternative des Aufbruchs im Sinne von „näher, profilierter, vielfältiger“ ergänzt.**

B. „Wirkliche Veränderung kommt aus der Tiefe.“²⁸

Die Wirklichkeit um einen herum verändert sich stetig. Ob wir das gut finden oder nicht. Ob wir damit Schritt halten können oder nicht, es geht einfach weiter. Denn die Lebens-Wirklichkeit um uns herum hat sich massiv verändert. Die Gesellschaft hat sich verändert. Bedürfnisse, Verhalten, Gewohnheiten fast aller Menschen sind andere, als vor 10, 20 und sowieso vor 50 Jahren. Es gibt keine Kontinuität im Lebensverlauf mehr. Der Soziologe Armin Nassehi spricht von der „Volatilität von Lebensformen“. Leben findet nicht mehr kontinuierlich in den gleichen Bezügen statt. Gesellschaftlicher Wandel findet in immer kürzeren Zeitabständen statt und wird zudem ständig komplexer und weltumfassender, so seine Beobachtung.

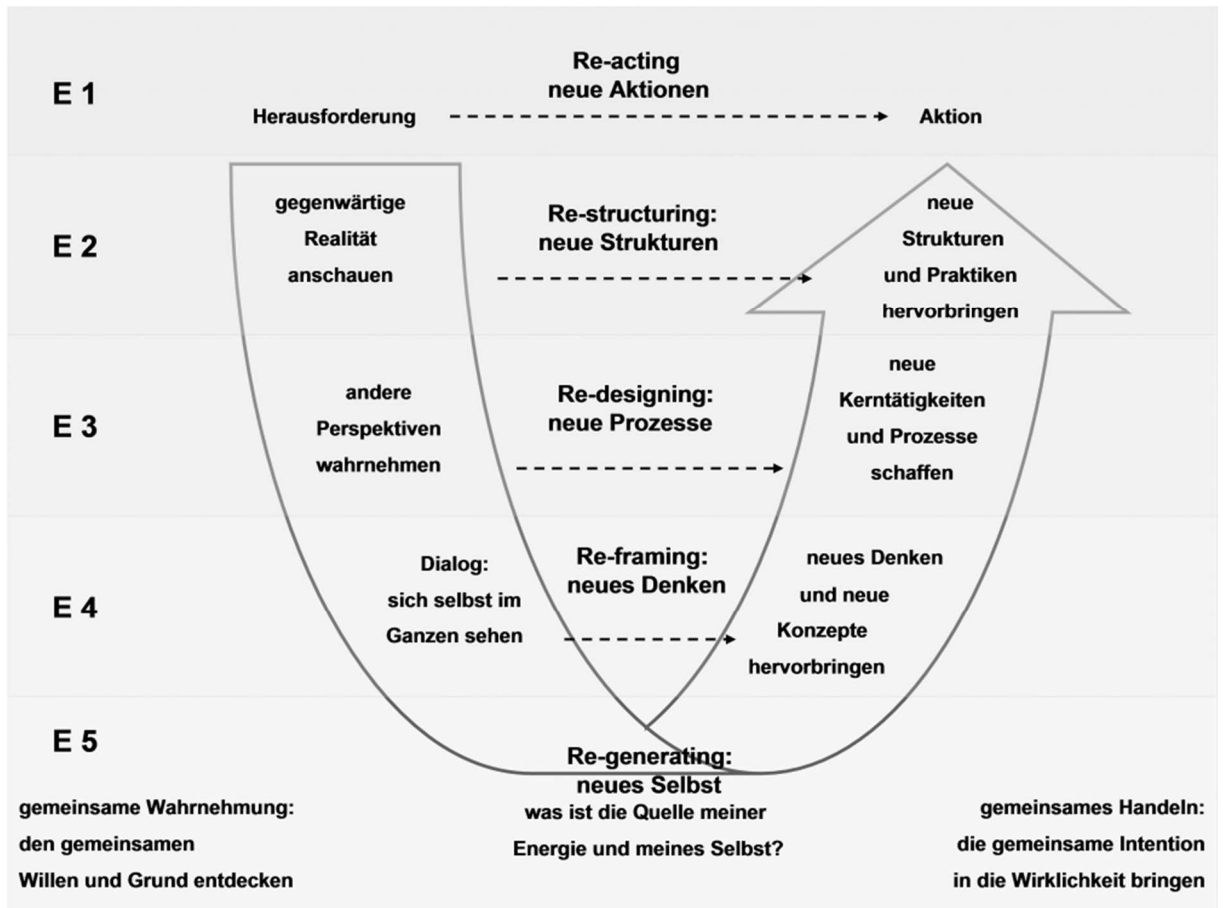
Das passt nicht mehr zum bisherigen Selbstverständnis von Kirche, die sich immer mehr als Player unter vielen verstehen muss. Der Organisationsberater Karl-Heinz Knöss (futur²) sagt: „Den meisten dieser Reformprozesse ist eins gemeinsam: sie reagieren auf äußere Impulse, wie Mitgliederschwund und Rückgang der finanziellen Ausstattung, indem sie Lösungen suchen, die weitgehend systemkonform angelegt sind. Bei Gemeinden sind das Fusionen, die Aufgabe von Gemeindebezirken und -zentren, der Abbau von Personalstellen etc. Nicht selten wird vorgeschlagen, sich auf die „Kerngeschäfte“ zu konzentrieren und hier die Qualität zu verbessern. Mit anderen Worten: man reagiert mit horizontalen, kaum in die Tiefe gehenden Veränderungsansätzen.“

Wirkliche Veränderung aber kommt aus der Tiefe, sagt Otto Scharmer, Dozent an der berühmten MIT und Organisationsberater, der weltweit Firmen und Organisationen berät. Er entwickelte die bekannte „Theorie U“, **in der Veränderungsprozess vor allem vertikal stattfinden müssen.**

²⁶ Ebenda; S. 3

²⁷ (EKD 2019)

²⁸ nach Otto Scharmer



Fünf Ebenen (E1-5) von Veränderungen, Quelle: Scharmer, aaO, 52, nach Abb. 2.2

An tiefsten Punkt (eines U's) geht es dann nämlich um die Re-generation des neuen Selbst. „Nicht beim Lernen und Handeln aus Vergangenheitserfahrungen stehenbleiben, sondern das Lernen und Handeln aus der Quelle heraus in die „im Entstehen begriffenen Zukunft“ ableiten.“²⁹

An diesem tiefsten Punkt des U ist das Erspüren und das Verbinden mit den eigenen Quellen essenziell, gerade und besonders auch in kirchlichen Organisationen. **Das heißt, sich hier seinem biblischen Auftrag und seinen wirklichen Aufgaben bewusst zu werden und daraus die zukünftigen Handlungen abzuleiten.**

²⁹ <https://www.futur2.org/article/von-der-zukunft-her-fuehren-mit-hilfe-von-otto-scharmers-theorie-u/>

V. Kommunikation des Evangeliums...

Dieser Begriff wird oft mit der Theologin Uta Pohl-Patalong in Verbindung gebracht. Sie gilt als eine der führenden Theologinnen, die sich darüber Gedanken macht, wie „die Zukunft der Kirche gelingen kann.“³⁰ Sie begleitet auch den Kirchenkreis Bielefeld bei seinem Aufbruch 2035.

Ein paar wenige Gedanken seien hier kurz platziert: Evangelium sei erst dann an seinem Ziel angekommen, „wenn es bei den Menschen und ihrem Leben angekommen ist.“

Der Auftrag bestehe darin, dass die Adressaten und Adressatinnen vom Evangelium berührt werden. Kommunikation ist NICHT auf das Wort beschränkt. Kommuniziert wird mit Gesten, mit Symbolen oder mit Ritualen und ist nicht auf die Predigt beschränkt. Kommunikation des Evangeliums „wird ebenso in der Zuwendung und der selbstlosen Hilfe in der Seelsorge und der Diakonie kommuniziert.“

„Gesucht werden Formen von Kirche, die voraussichtlich dem Auftrag, den Kontakt zu dem Evangelium für möglichst viele und unterschiedliche Menschen zu unterstützen in der Gegenwart besonders gut gerecht werden.“

Ferner sagt sie, dass Kommunikation des Evangeliums zwei Aspekte unterstreiche und etwas anderes sei als Verkündigung:

- 1.) „Kommunikation“ hat alle im Blick, die an einem Kommunikationsvorgang beteiligt sind.
- 2.) Das Ergebnis der Kommunikation tritt stärker in den Vordergrund als die gute Absicht.

An die Synodalen des Kirchenkreises Bielefeld gewandt, stellte sie klar: „Wenn wir das ernsthaft umsetzen, bedeutet das: Wir orientieren uns nicht am Bisherigen, sondern fragen ganz offen:

„Wir würden wir Kirche gestalten, wenn es keine gewachsenen Strukturen gäbe? Welche Kirche scheint geeignet, möglichst viele Menschen einen Kontakt zum Evangelium zu ermöglichen?“

³⁰ Kirche gestalten, Uta Pohl-Patalong

VI. Erfolgsfaktoren der Zukunft

Aus den oben genannten Beispielen habe einige „Erfolgsfaktoren“ für ein Gelingen eine Kirche mit Zukunft ausmachen können. Ich benenne die für mich wichtigsten und versuche zudem konkret zu überlegen, wie einzelne Faktoren konkret für die Region umgesetzt werden könnten.

A. Von der Quelle trinken

Wozu das Rote Kreuz da ist, weiß jeder und jeder. Und auch die Menschen, die dort arbeiten können das sofort klar und deutlich benennen, so dass es jede und jeder versteht. Wenn wir als Christen, als Kirchengemeinde, Hauptamtliche und Freiwillig Engagierte in der Evangelischen Kirche das auch wissen und ausdrücken können, dann „steht uns die Zukunft offen“

Thomas Steinke hat durch seine biografisch geprägten Gespräche das „Warum“ bei vielen Hauptamtlichen und Kirchenvorständen freigelegt. Hat das Feuer entfachen können. Diese Zeit und Räume kann Leitung ermöglichen. Sei es durch diese Art von praxisnahen Gesprächen, von Oasen- oder Klausurtagen. Oder auch in dem Agendafreie Räume geschaffen werden, in dem man einfach spinnen kann.

- **Wenn man in der Region zu den Quellen finden möchte:**

Dann wird man Haupt- und Freiwillig Engagierte wieder in Berührung zu den Quellen zu führen. Etwa durch Biografie-Gespräche, durch Oasentage, „Back to the roots Tage“, selbstorganisierte Fortbildungen zu dem Thema oder Klausuren mit Kirchenvorständen. Man könnte Agendafreie Räume einrichten, in denen man sich einfach trifft und Zeit hat, zu spinnen, von Träumen erzählt ohne gleich etwas tun zu müssen.

B. Ver-rückte Ideen

Wenn wir uns klar sind, warum und wozu wir das machen, dann wäre eine Idee schön, vielleicht nicht gleich für völlig verrückt gehalten wird oder gerade diese...

C. Charismatische Personen

Es braucht Menschen, die Mut haben, sich etwas trauen. Lust haben Neues und Verrücktes auszuprobieren. Menschen, die ruhig etwas neben der Spur sind und merken: ist schön da. Menschen, die motivieren und begeistern und andere Menschen

mitnehmen. Kundschafter und Pionierinnen. „Ankermenschen“, wie sie die Kurhessische Bischöfin Beate Hoffmann nennt. Charismatische Personen. Menschen mit Feuer und Flamme, Auftrag und Freude und Gottvertrauen.

D. Inspirierende Leitung mit Vision

Die Rolle der Leitung³¹ ist meines Erachtens entscheidend auf dem Weg zu einer Kirche der Zukunft – ganz gleich, ob auf der Ebene einer Kirchengemeinde, eines Kirchenkreises- oder Dekanats oder der Landeskirche. Denn letztlich ist es Leitung, die die Erfolgsfaktoren ermöglicht, zulässt oder konkret einrichtet. Viele der Erfolgsfaktoren muss sie einrichten, ermöglichen, zulassen oder konkret befördern.

Veränderung – um Gottes Willen – sollte ein Herzensanliegen von Leitung sein. Idealerweise ist sie selbst inspiriert und inspirierend. Begeistert sie Hauptamtliche und Freiwillig Engagierte für Aufbruch und Innovation. Entwickelt neue Ideen, geht die ersten Schritte. Hat eine Idee, ein Traum, eine Vision.

Leitung muss Veränderung und Innovation wollen und aktiv befördern, dann entstehen wunderbare Dinge, so meine Beobachtung.

E. Freiräume

Neue Wege kann man nur gehen, wenn man den Rücken frei hat, braucht es Freiraum. Zeitlich, räumlich, inhaltlich und ohne Master- und Businessplan, gerne mit etwas Geld und viel Vertrauen. Und der Gewissheit, dass nicht alles „rund“ laufen muss, vielleicht sogar in einer Sackgasse endet oder sich für diesen Zeitpunkt doch nicht durchführbar erweist.

Viele Landeskirchen haben solche Freiräume bereits schon eingerichtet. Auch auf Kirchenkreisebene ist das möglich, wie das Henneberger Land, die Lippische Landeskirche oder die Kirchenkreise Rothenburg (Wümme) und Zeven zeigen. Und ich meine: Auch auf Kirchengemeindeebene ist es möglich, wie man an dem Beispiel von Springe sieht.

- **Wenn man in der Region Freiräume einrichten möchte:**

Warum dann nicht ein kleines Experimente-Team einrichten? Ein Team, das Ideen entwickeln darf. Der DSV könnte dazu Hauptamtliche beauftragen und dazu gar ihre Dienstanweisung (temporär) verändern. Oder freie Stellenanteile nutzen. Und die Leitung würde dem Team die Verantwortung übergeben, eigenständig zu entscheiden, was ein Experiment ist und was nicht.

³¹ Mit Leitung meine ich in erster Linie die gewählten leitenden Organe und Vorstände auf den jeweiligen Ebenen.

Das Team würde dann als erster Ansprechpartner dienen für Gemeinden, Gruppen und Personen, die sich für dann ein Experiment „bewerben“ können. M.E. hilft es sehr, wenn solch' ein Erprobungsraum oder Experimentierfeld „institutionalisiert“ ist. Wenn offen kommuniziert wird: „Schaut, wir laden euch einmal herum zu spinnen und etwas zu wagen“.

Nicht umsonst können sich die Erprobungsräume der Landeskirchen vor Anfragen kaum retten. Dazu gehört dann auch, dass für Innovationen und Experimente Gelder zur Verfügung gestellt werden.

Denkbar wäre es auch, dass das Dekanat um Unterstützung (Stellenanteile, Finanzen) durch die Landeskirche bittet.

F. Aussetzen von Strukturen

Kirchenrecht kann auch Ermöglichungsrecht sein, sagen Philipp Elhaus und Gunther Schlegel in ihrem Aufsatz „Ambidextrie³²“. Das gilt bei der Entwicklung von neuen Gemeindeformen genauso wie das Entbinden von Pflichten (etwa Kasualien oder Gottesdienste bei Pfarrerinnen und Pfarrern). Wegfall von langen Antragswegen, Gremiensitzungen, Ausschüssen und eben gewohnten Strukturen: Etwa, dass bisherige Angebote weiterhin zu bestimmten Zeiten durchgeführt werden sollen (ja, auch Gottesdienste).

Das setzt Energie frei. Macht Lust. Ermöglicht neue Sichtweisen und Perspektiven. Bringt bislang Undenkbares und Unvorstellbares hervor.

- **Wenn man in der Region unkompliziert Strukturen aussetzen möchte:**

Dann bedeutet das, den Experimentierfreudigen die notwendigen Freiräume und Experimentierfelder zu schaffen. Sei es beispielsweise durch zusätzlich freie Wochenenden oder die Übernahme (oder das Aussetzen) von Diensten und Aufgaben durch Kolleginnen und Kollegen. Oder das Sein-Lassen von alten Angeboten (auch von Gottesdiensten).

Es hilft, wenn man zudem die regionale Leitung hinter sich weiß, die gegebenenfalls den Kopf hält für die, die etwas Neues wagen. Moralisch aber auch ganz praktisch. Ein Dekanatsynodalvorstand der sich darauf einlässt, nicht zu wissen, wo der Weg hin geht. Der „es hat doch nicht geklappt“ und „Fehler“ als eine ganz natürliche Option versteht.

³² „MIT BEIDEN HÄNDEN GEHT ES BESSER“ SI Kompakt 1 – 2021, P. Elhaus und G. Schendel

G. Gute Kommunikation

Eine Leitung muss den Veränderungsprozess wollen und gehen, und das transparent. Sie muss voran gehen (lassen) und die Gruppen des Aufbruches moderieren. Diakon Wolfgang Roos-Pfeiffer, Moderator des Aufbruch2035 im Kirchenkreis Bielefeld formuliert seine Erfahrungen wie folgt: „Man muss viel kommunizieren! Man muss viele Ressourcen einsetzen, um vertrauensbildende Maßnahmen zu machen und anzuwenden. Ob ein Prozess gelingt und ob das nötige Vertrauen gewonnen werden kann, hängt vor allem an Personen. Die Moderatoren und die Initiatoren müssen das Vertrauen der Basis haben.“

H. Fehlerfreundlichkeit

Ein sehr oft genannter Erfolgsfaktor ist der Begriff der Fehlerfreundlichkeit. Machen dürfen, ohne Angst zu haben, dass es „schief“ geht? „Fehler“ zu machen, ja eventuell mal grandios zu „scheitern“, vielleicht Geld auszugeben, ohne am Ende etwas „Sichtbares und Greifbares“ vorweisen zu können. Wobei Scheitern und Fehler hier eigentlich die falschen Begriffe sind. Vor allem dann, wenn man keine messbaren Ziele hat und eben „einfach macht“.

M.E. bedeutet es, dass man das Vertrauen bekommt, das eigene Vorhaben nicht komplett durchgeplant zu haben. Dass man mittendrin steckenbleibt und merkt: da geht es nicht weiter. Dass man Gelder ausgibt und dann merkt, dass sich dieses Ziel nicht erreichen lässt, aber die Gelder eben ausgegeben sind. Oder, dass ein Angebot entgegen der Erwartung nicht wahrgenommen wird oder viel zu aufwändig ist. Dass die Widerstände zu groß oder die Kraft zu klein ist.

Nur wenn man keine Angst hat zu „scheitern“, wenn man mutig auch „Fehler“ machen kann, nur dann kommt man weiter, kann Neuland betreten, innovativ sein. Dazu gibt es sogar regelrechte Kultur, die ursprünglich aus der Start-Up Szene kommt. Bei sogenannten „Fuckupnights“ präsentieren Menschen das, was ihnen nicht gelungen ist. Was sie „in den Sand gesetzt“ haben, damit andere aus den gemachten Erfahrungen lernen. Solche Nächte finden sich mittlerweile – wenn auch zaghaft - auch in der Evangelischen Kirche.³³

I. Einfach machen

Losgehen, ohne das Ziel zu kennen. Ein Ziel haben, ohne den Weg zu kennen. Einfach mal machen. Ohne lang zu planen. Kurze Abstimmung mit dem Team oder der Leitung und dann geht es los. Konvivenz, nennt man das. Karin Nell übersetzt das Wort auf der

³³ Die gibt es beispielsweise bei der Evangelischen Kirche Berlin Brandenburg und Schlesisches Oberlausitz (EKBO).

Tagung „Goldgrube Quartier“ im übertragenen Sinne mit „Einfach machen.“³⁴ Es ist ein weiterer Erfolgsfaktor für eine Kirche mit Zukunft. Und gepaart mit der nicht mehr vorhandenen Angst etwas falsch zu machen, vielleicht der vielversprechendste Faktor für eine Zukunft der Kirche. Thomas Steinke versteht Konvivenz eher als Gegenbegriff zur gängigen Programmlogik in Kirchengemeinden: „Statt wir bieten etwas für andere an, zu dem sie kommen sollen – wir tauchen in das Alltagsleben der Menschen ein und entwickeln gemeinsam etwas.“

Hier passt auch das Stichwort der „agilen Kirche“ hinein. Einfach machen setzt auch eine „Agilität“ voraus. Vertrauen. In sich, in die, die ich losgehen lasse.

Es ist zugleich eine Herausforderung, vor allem für uns Hauptamtliche, aber auch für viele Kirchenvorsteherinnen und Kirchenvorsteher und freiwillig Engagierte. So wie es oben Pfarrer Sieghard Wilm von St. Pauli schwerfiel, einfach zuzuschauen. So geht es uns im Alltag, bereits in kleinen Dingen.

Pfarrerin Elke Stern-Tischleder berichtet darüber, wie ihre Kirchengemeinde in Oestrich-Winkel mit einer Freikirche enger zusammenarbeitete und man gute Erfahrungen damit machte, Dinge einfach laufen und sich entwickeln zu lassen. Erst entstand eine Band, jetzt gibt es einmal im Monat einen Lobpreisgottesdienst in der klassischen Kirchengemeinde. „Es ist gut, aber ich musste immer wieder mal die Luft anhalten und es eben zulassen, das war nicht immer leicht.“

- **Wenn man in der Region mal einfach machen möchte:**

Dann brauchte es kurze Antrags- und Entscheidungswege, die kleine und mittlere Vorhaben ermöglicht. Ein Anruf, eine Absprache und eine Entscheidung. Dazu ein kleiner Fond. Und viel Sprungkraft, um über die eigenen Schatten springen zu können. Und los geht es.

J. Mikroprojekte anstoßen

Überall da, wo Menschen etwas ausprobieren wollen, sollten sie das können. Natürlich geht das in den Kirchengemeinden. Einfach so. Manchmal. Kommunikation ist äußerst wichtig, sagt auch Mirjam Steinhard. Vorstände und Leitung sollten wissen, was in der Region passiert. Nicht, um zu kontrollieren, sondern um es weitergeben und unterstützen zu können. Mikroprojekte mit echter Innovation sollten nicht an Strukturen, Finanzen oder dem nötigen Rückhalt fehlen.

- **Wenn man in der Region Mikroprojekte anstoßen möchte:**

³⁴ Thomas Steinke erklärt, dass es bei Konvivenz um Zusammenleben, um Aspekte wie einander helfen, voneinander lernen, miteinander feiern, gehe.

Dann wäre es denkbar, dass sich Experimentierfreudige unkompliziert an den Dekanatsvorstand (oder einem Experimentierteam) wenden, und diesen bitten, sein Vorhaben zu unterstützen, der es dann bewusst losschickt. Oft braucht es dazu nicht viel.

So bekäme der DSV mit, was in der Region geschieht, und kann sich als Leitung hinter dieses Mikroprojekt stellen. Zudem entsteht so eine kommunizierbare Übersicht über viele neue Ideen.

K. Ambidextrie – gegen Neid und Konkurrenz

Nicht alles, was neu und innovativ ist, ist auch gut, super und besser, als das „Gewohnte.“ In ihrem Aufsatz „Mit beiden Händen geht es besser“³⁵, betonen Philipp Elhaus und Gunther Schendel, dass beides in der Kirche notwendig sei. Alte oder gewohnte Formen und Formate von Kirche sowie Neues und Ungewohntes. In Frankfurt Nord-Ost unterstützen die „älteren“ Pfarrerinnen und Pfarrer die Kolleginnen und Kollegen, die Neues ausprobieren wollen. Übernehmen Kasualien, damit andere Freiraum haben, neue Wege zu gehen. Dadurch wächst auch der Zusammenhalt, die Gemeinschaft, die Kollegialität. Nicht jede muss alles machen, nicht jeder muss etwas Neues machen. Endlich werden Gaben ausgelebt.

„Hauptamtliche würden weniger Aktivitäten in der Kirche selbst planen und durchführen, sondern stärker Ehrenamtliche darin unterstützen, dies zu tun. Ihre Aufgabe würde sich stärker in Richtung der Begleitung von Ehrenamtlichen verlagern und dies darin unterstützen, ihre persönlichen Charismen und ihr allgemeines Priestertum zu entfalten“, so Pohl-Patalong auf der Synode des Bielefelder Kirchenkreises.

Gleichzeitig wird dadurch Neid und Konkurrenz abgebaut. Die ist nämlich in der Evangelischen Kirche durchaus ein nicht zu verachtendes Thema. Denn die, die etwas Neues machen gelten oft als „die Guten“. Nicht alle können und werden neue Wege gehen.

Es wird eine Leitungsaufgabe sein, so etwas wie eine „palliative Theologie“³⁶ anzuwenden, die den Ängsten vor Veränderung Raum gibt. Die vieles von dem, was mal angesagt war, verabschiedet.

Rüdiger Kohl hat in seiner Studienzeit herausgefunden, dass man durchaus eine **Immunität gegen Veränderung** entwickeln könne. Er zitiert den Harvard-Professor Robert Kegan, der eine Methode entwickelte, die individuellen Hemmnisse aufzudecken und macht dies für Organisationen fruchtbar. „Er geht davon aus, dass uns unsere inneren, konkurrierenden Commitments binden und uns gegen

³⁵ „MIT BEIDEN HÄNDEN GEHT ES BESSER“ SI Kompakt 1 – 2021, P. Elhaus und G. Schendel

³⁶ Holger Küker

Veränderung immunisieren. Wir schützen uns (unbewusst) vor dem, was wir als Gefahr im Prozess des Wandels erachten, und kultivieren eine Immunität gegen Veränderung (Immunity to Change, ITC). Neuerungen geschehen, wenn Menschen über den Selbstschutz in ihrem Hirn nachdenken.

- **Wenn man das in der Region ermöglichen möchte:**

Die Theologin Uta Pohl-Patalong betont in einem Interview mit der Hamburg Kirche in Blankenese am Markt, dass Leitung einen breiten Suchprozess starten muss und fragen, wie man (Teile) der bisherigen Arbeit so vernetzen kann, dass Raum frei wird für Neues. Das bedeute auch, dass man nicht wie gewohnt, das volle Standardprogramm macht und dann am Ende schaut, ob noch Zeit für was anderes ist. Sondern, dass man vieles ruhen lassen muss.

Dann wird man zum einen den Freiraum für die Innovatoren schaffen müssen (s.o.) und gleichzeitig versuchen andere zur Übernahme von deren Aufgaben zu ermutigen. Leitung wird mit den Akteurinnen und Akteuren zum anderen aktiv das Beenden und Abschied von Angeboten und Formaten betreiben müssen, damit mehr Raum entsteht.

Zudem wird man ganz bewusst und offen die „Bewahrenden und Kritiker“ in einen Prozess nehmen müssen, um Widerstände in positive Energie umzuwandeln.

Robert Kegan zu den Lösungsmöglichkeiten, diese Hindernisse zu überwinden: „Es gibt zwei Kompetenzen von Leitenden, das Unsichtbare sichtbar zu machen und einen Wandel zu gestalten:

- 1.) Zum einen, den sicheren Rahmen zu schaffen, damit diese Ebene besprochen werden kann.
- 2.) Und zum anderen, die eigene ITC zu bearbeiten und sich in diesem Prozess ggf. verletzlich zu machen.“

L. Pioniere ausbilden

Pioniere brauchen durchaus auch Ausbildung, Unterstützung und Mut. Die Evangelische Kirche im Rheinland vergibt aus diesem Grund Stipendien für „Pioniere“. Konkret für den Masterstudiengang „Transformationsstudien: Öffentliche Theologie & Soziale Arbeit (M.A.)“. Auf der Homepage der Erprobungsräume heißt es zur Begründung: *„Der Rheinischen Kirche ist es auch über das Projekt Erprobungsräume hinaus wichtig, dass Glaube und Kirche durch neue Formen vielfältiger Gestalt gewinnt...*

*Darum vergibt sie fünf Stipendien an Pionierpersönlichkeiten, die mutig mitten in der Kirche Neues erproben für die Weiterbildung für Pionier*innen in Kirche: Mission: Gesellschaft, die von der CVJM-Hochschule insbesondere in Kooperation mit dem deutschen FreshX-Netzwerk e.V. gestaltet wird. Die Weiterbildung hat das Ziel, Pionierpersönlichkeiten zu begleiten und zu befähigen, Kirche und Mission in der Gesellschaft neu zu denken und missionale, innovative Formen des Kirchseins zu*

*entwickeln sowie Transformationsprozesse zu gestalten.*³⁷ Durch das Studium würden Pioniere und Multiplikatorinnen qualifiziert in Kirche und Gesellschaft neue Wege zu gehen, den Sozialraum positiv zu gestalten und somit in Wort und Tat das Evangelium zu kommunizieren, so Prof. Tobias Künkler von der CVJM Hochschule.

- **Wenn man das in der Pioniere ausbilden möchte:**

Dann könnte ein Dekanat, wie die EKIR Stipendien für angehenden Pionierinnen und Pioniere vergibt, das auch tun. Denkbar wäre jedoch auch, wenn mehrere Dekanate jeweils ein Stipendium vergeben würden und diese sich dann vernetzen. Auf jeden Fall sollte zudem solch ein Stipendium von der Landeskirche angeboten werden.

M. Dritte Orte

Viele Menschen, Pionierinnen und Gruppen sind vor allem erst einmal rausgegangen. „Wir müssen raus aus der Kirchenbubble“, wurde die neue EKD Präses Anna Nicole Heinrich bei ihrer Wahl zitiert. Also raus an neue Orte, raus ins Dorf, in den Stadtteil, ins Viertel. Die Orte erkunden, die da sind. „Sich von ihnen fragen lassen“, so Jeanette Zimmermann. Nicht selten entstehen „Dritte Orte“, an denen Begegnungen mit Kirche und Menschen geschehen. Straßencafés, Treffpunkte. Manchmal werden bisherige Orte umgewidmet.

Unter [Innovation.ekbo.de](http://innovation.ekbo.de) findet man die Ideen des Reformprozesses der EKBO: Ihr „Erprobungsraum“ nennt sich „Dritte Orte“. *„Erste Orte sind die Kirchengemeinde am Ort, die Gemeinde, in der man wohnt, Diese Art von Gemeinde bestimmte bisher unsere kirchliche Organisationsstruktur und -kultur. In zweiter Linie geschieht Gemeinde in funktionalen Zusammenhängen, in Einrichtungen, Werken, offenen Bildungsprozessen, medialen Zusammenhängen.*

*Dritte Orte von Gemeinde sind anders, sie liegen quer zu diesen Formen von Gemeinde: Menschen, die sich an einem Ort, zu einer bestimmten Zeit zusammenschließen und geistlich neu aufbrechen. Solche nicht selten institutionskritischen Orte sind Gemeinde als geistliche Bewegung, die nicht aufhört, in Bewegung zu sein. Sie entwickeln innovative Konzepte, sind dabei immer bezogen auf einen ganz bestimmten Kontext und kooperieren mit ihrem Umfeld. Sie haben eine konkrete Zielgruppe im Blick. Sie sind durch ihre Anziehung, Ausstrahlung und Präsenz der Botschaft des Evangeliums eine notwendige Ergänzung zu ersten und zweiten Orten und mit diesen vernetzt.*³⁸

³⁷ <https://erprobungsraeume.de/inhalt/weiterbildung/>

³⁸ <https://innovation.ekbo.de/dritte-orte.html>

N. Risikokapital

„Es braucht Fonds und Räume, die Neues ermöglichen!“, so Thomas Steinke. In Hannover gibt es den „Fonds Missionarische Chancen“, so der ehemalige Koordinator Gemeindeinnovation. Diesem Fonds ist es zu verdanken, dass das Projekt für fünf Jahre bewilligt wurde. Und so viel wichtige Erfahrungen mit neuen Haltungen und Herangehensweisen in den beiden Kirchenkreisen ermöglicht hat. Der „Fonds Missionarische Chancen“ übernahm 75 % an Sach- und Personalkosten. Die zwei Kirchenkreise haben sich zusammen getan, weil sie dann die Rest-Kosten gemeinsam stemmen konnten. Mittlerweile wird an der Weiterentwicklung des landeskirchlichen Fonds gearbeitet: In einer Neukonzeption des FMC soll an die Stelle der Projektförderung die Förderung von (Transformations-)Prozessen treten, mit den Prozessphasen Ideenfindung – Erprobungen – Reflexion und Anpassung – Multiplikationen. Dabei wird Beratung und Begleitung sowie die Arbeit in peer-to-peer-Formen eine besondere Rolle spielen.

Auch die EKvW mit ihrem Projekt „teamgeist“ unterstützt kirchliche StartUps finanziell, genauso wie es in der Evangelischen Kirchen in Bayern ein sogenanntes „Risikokapital“ gibt. Oft braucht es gar nicht so viel Geld, aber es hilft, sehr vorhandene Ideen ins Laufen zu bringen.

- **Wenn man Risikokapital in einer Region zur Verfügung stellen möchte:**

Dann sollte ein Dekanat eine feste Summe ausloben, die für Experimente unbürokratisch zur Verfügung steht. Sinnvoll wäre ein Team, das die Anfragen entgegennimmt, mit den Innovatorinnen bespricht und über die Gelder schnell und unkompliziert entscheiden kann. Sinnvoll wäre zudem übersichtliche Richtlinien, wie etwa beim Henneberger Land, an denen man sich orientieren kann.

O. Schätze aktivieren und ausbauen

Im Kirchenkreis Henneberger Land war die Schätzeausstellung eine Initialzündung für den Aufbruch. Im Dekanat Rheingau-Taunus gab es so etwas Ähnliches. Unter dem Titel „DSV on the road“ besuchte der Dekanatssynodalvorstand alle Kirchenvorstände, um sie kennen zu lernen. Und hob deren Schätze. Diese wurde festgehalten, veröffentlicht und schließlich auf einer Synode beim „Tag der Schätze“ anschaulich präsentiert. Diese Synode gehört zu den inhaltlichen und emotionalen Höhepunkten dieser Legislaturperiode. Da war was von der Leidenschaft zu spüren. Es entstanden lose Kooperationen und Gemeinden „kopierten“ Ideen, die sie gut fanden.

- **Wenn man in der Region die Schätze heben und ausbauen möchte:**

Eine Anknüpfung an den „Tag der Schätze“ ist lohnenswert. Weiter auf die Besonderheiten und Stärken der Gruppen und Initiativen, der Gemeinden und Funktionsstellen zu schauen und gfls. weiter zu entwickeln, auszubauen und anderen zur Verfügung zu stellen. DSV besucht und kommuniziert mit den Kirchenvorständen, Schätze werden sichtbar gemacht. Vielleicht sogar ausgestellt. Das Positive bewusst hervorgehoben.

VII. Was ich noch zu sagen hätte

...passt hier nicht mehr hin. Das Thema ist so „fluid“, dass man ständig neue Ideen, kluge Sätze und Hoffnungsglitzer niederschreiben und weitergeben könnte. Zwei Punkte möchte ich beispielhaft nennen: Ich habe nichts zur Regio-lokalen Kirchenentwicklung³⁹ gesagt, die ein sehr hoffnungsvolles und konkretes Konzept sein könnte.

„Regiolokale Kirchenentwicklung will eine große Hoffnung für die gemeinsame Region⁴⁰ entfachen und stärken. Sie will die verschiedenen Gemeinden und Gruppen in einer Region zusammenbringen und aussenden, will sie am Ort stärken und ihre Gaben zum Besten der Region weiterentwickeln. Wir sind überzeugt: Das lokale Gemeindeleben und die regionale Zusammengehörigkeit müssen sich weder gegenseitig ausschließen noch in Konkurrenz zueinander geraten“⁴¹, heißt es im Handbuch „Regiolokale Kirchenentwicklung. Wie Gemeinden vom Nebeneinander zum Miteinander kommen können“ von Michael Herbst und Hans-Hermann Pompe. Absolut lesenswert.

Auch über freshX⁴² findet man hier nichts, obwohl diese Bewegung mittlerweile auch in Deutschland an vielen Orten Wunderbares entstehen lässt. Ein riesiges Ideenpool, eine große und sehr kraftvolle Bewegung, die an vielen Stellen zwar neben vorhandenen Kirchengemeinden entstehen aber oft zusammenarbeiten. Und: die

³⁹ Siehe auch <https://www.mi-di.de/materialien/regiolokale-kirchenentwicklung>

⁴⁰ Region bedeutet hier beispielsweise die Kirchengemeinden einer Stadt oder einer gewachsenen Region. Im Dekanat Rheingau-Taunus wären das also mehrere Regionen.

⁴¹ Regiolokale Kirchenentwicklung. Wie Gemeinden vom Nebeneinander zum Miteinander kommen können“ von Michael Herbst und Hans-Hermann Pompe

⁴² <https://freshexpressions.de/>

sehr oft dem Prinzip der „mixed economy“ folgt und mit vielen anderen Playern vor Ort zusammenarbeitet.

VIII. Kommunikation mit der Zukunft

In meiner Projektzeit habe ich viel kommuniziert, quasi aus der Gegenwart mit der Zukunft. Eine sehr hoffnungsvolle Verbindung. Mit einer Superintendentin, die einen verloren geglaubten Kirchenkreis zu einem „ansteckendem“ Kooperationspartner und Erprobungsraum geführt haben. Mit Beauftragten von Kirchenkreisen, die bei den hauptamtlichen und Kirchenvorständen die Begeisterung und das Feuer wieder entfacht haben. Mit Moderatoren und Moderatorinnen von Zukunftsprozessen, die voller Hoffnung sind, das nach einem positiven Beschluss der Synode der Zukunftsprozess „richtig brummen“ wird. Mit Koordinatorinnen und Koordinatoren von Landeskirchen, die sich vor Ideen und Anfragen kaum retten können und persönlich bereichert werden. Von Projekten, die grandios gescheitert sind, von Wegen, deren Ziel man nicht kannte, von Aufbrüchen und agiler Kirche. All diese Kontakte waren und sind sehr inspirierend und haben mich bereichert. Dafür gilt mein Dank! Für die Leidenschaft und das Gefühl, dass wir eine große christliche Gemeinschaft sind, die mit Gott auf dem Weg in neue Länder, Städte und Dörfer sind.

Ganz besonders danke meinem Mentor Dr. Steffen Bauer, der mich motiviert hat, mich mit seiner Fülle an Erfahrungen beeindruckt und darauf geachtet hat, dass ich nicht ins Uferlose stolpere. Und an Pfarrerin Ines Flemmig, mit ihrem systemischen und klugen Blick, die mir als „Sparringspartnerin“ sehr geholfen hat.

Nachstehend seine ein paar der bereichernden Gesprächspartnerinnen und –partner aufgeführt. Alle die, die ich hier vergessen habe, bitte ich um Verzeihung.

- *Gemeindereferent Alexander Alber PopUpKirche, Gravenbruch*
- *Thomas Beder – Schwedische Kirche*
- *Dr. Klaus Douglass und Dr. Sandra Bils von der Arbeitsstelle Midi*
- *Pfarrer Markus Eisele, theologischer Vorstand Graf Recke Stiftung, Düsseldorf*
- *Pfarrerin Emilia Handke - Kirche im Dialog*
- *Annika Kaplan – Digitalbeauftragte der EKHN*
- *Pfarrerin Melanie Kirschstein, Frank Dölker, Karin Nell von der Tagung „Goldgrube Quartier“*
- *Pfarrer Christoph Kiworr, Mainz – Initiative „träum weiter Kirche“*
- *Pfarrer Rüdiger Kohl, Frankfurt/M. Studienarbeit „Kirche der Zukunft“*
- *Susanne Niemeyer – Wohnzimmerkirche Hamburg*
- *Pfarrerin Jana Petri, Superintendentin Kirchenkreis Henneberger Land, Erprobungsraum KK Henneberger Land*
- *Diakon Wolfgang Roos-Pfeiffer, Moderator Prozess Aufbruch 2035 Kirchenkreis Bielefeld*
- *Mirjam Steinhard (EKIR), Koordinatorin Erprobungsräume EKIR*
- *Thomas Steinke, www.Gemeindeinnovationen.de und jetzt Leitender Referent der Missionarischen Dienste der Landeskirche Hannovers*

- *Anja van Someren und Robert Rustler vom „OG2“, dem Gründerzentrum und Coworking Space Taunusstein*
- *Dem Team AFD-EKBO und seiner Espresso Kirche*
- *Dem Team vom EKD Denkraum besonders der Espresso-Talk*
- *Den Initiatorinnen und Initiatoren der vielen Podcasts und Talks vom midi, , der Frischetheke, Highlige Stätte, Dekanat Wetterau*
- *Sowie vielen mehr...*

Sowie E-Mails, Telefonate und Gespräche bewusst und en passant mit Menschen aus Kirche und Nicht-Kirche, Menschen aus der Gegenwart und der Zukunft.

IX. Auf dass es anders komme

Erst wenn das letzte Kirchenmitglied ausgetreten,
erst wenn der letzte Menschen verschwunden,
der wusste wozu Kirche gut sein kann,
erst wenn keiner mehr im Kirchengebäude sitzt,
und alle „unsere“ Angebote nicht mehr besucht werden,
und niemand, wirklich niemand mehr kommt.

Wenn selbst Gott uns den Rücken zukehrt,
(okay, das macht er nicht...)

Dann erst werden wir feststellen,
dass wir hätten raus gehen sollen,
zu den Menschen hin.

Die Menschen nach ihren Bedürfnissen erkundigen.

Dass wir hätten intensiver beten sollen,
mutiger sein und einfach sagen,

woran wir glauben,

woran wir uns klammern und hoffen.

Warum Jesu Botschaft eine frohmachende,

und eine freimachende ist.

Und Gott nach seinen Ideen hätten fragen sollen.

X. Quellen (in Auswahl)

A. Internet

[Kirche neu denken | Kirche für morgen](#)

[Gemeindeinnovation – Kirche neu denken](#)

[Bremische Evangelische Kirche startet Zukunftsdebatte | evangelisch.de](#)

[Digitale Kirche - nordkirche.de](#)

[Gedanken über die Zukunft der Evangelischen Kirche – EKD](#)

[Zukunft der Kirche - ZDFmediathek](#)

[Kirche der Zukunft | evangelisch.de](#)

[Zukunft der Kirchen - "Christen werden in Europa eine Minderheit sein" \(Archiv\)](#)

[Kirche im Dialog ist eine gemeinsame Haltung, ein Prinzip - gerade im Kontext wachsender Konfessionslosigkeit. - Kirche im Dialog](#)

[#glaubengemeinsam – Hackathon 2021: #glaubengemeinsam nach dem Lockdown](#)

[Going for Growth | The Church of Scotland](#)

[Wie experimentell muss Kirche sein, Andreas Schlamm? | Frischetheke Podcast](#)

[Kirchenkreis Bremervörde - Zeven – Kirche neu denken](#)

[Liste- Erprobungsräume der Lippischen Landeskirche](#)

[Gemeinsamkirche - Erprobungsraum](#)

[Ostern ist eine Bewegung - Kirche im Dialog](#)

[Das Licht auf den Scheffel stellen | futur2 | Magazin](#)

[Einzelgast - Abtei Marienstatt](#)

[Wohnzimmerkirche auf Instagram - freudenwort susanne niemeyer](#)

[Haus der Träume | rundfunk.evangelisch.de](#)

[Coworking-space und Fuck-up-nights - eine Chance für die Kirche? - feinschwarz.net](#)

[Kirche anders ausdrücken | Fresh X-Netzwerk](#)

[FuckUp Nights Leipzig](#)

[innovation.ekbo.de | Dritte Orte](#)

[innovation.ekbo.de | Geförderte Projekte](#)

[Zukunft Kirche – eine Projekt des Ev. Kirchenkreises Bielefeld zu Blended Learning](#)

[Zwölf Thesen zur Zukunft der Kirche- Kirche+Leben](#)

[PuK - Profil und Konzentration](#)

[Projekt MUT - StartUps in der Bayerischen Landeskirche](#)

[Das MUT-Team - Projekt MUT](#)

[Die digitale Vollendung der Pastorenkirche | zeitzeichen.net](#)

[Sabrina Müller – Die Kraft religiöser Erfahrung - YouTube](#)

[Home- Erprobungsräume der Lippischen Landeskirche](#)

[TeamGeist - Start-ups für die Kirche von morgen erfinden](#)

[Dabei sein - Schraube Liebe Hoffnung](#)

[Evangelischer Kirchenkreis Henneberger Land | Der Kirchenkreis als Erprobungsraum](#)

[Erprobungsraum Region Langensalza – Raum geben + Freude teilen](#)

[Über Kirche.plus - Kirche.plus](#)

[über die beymeister – beymeister](#)

[Hintergründe](#)

[kontakt | zusammenwir](#)

[Kirche nach Corona – EKD](#)

[Katholische Kirchengemeinde Sankt Christoph - Pop-Up Kirche](#)

[Pop-up-Kirche](#)

[Espresso-Kirche – kurz konzentriert und belebend: Netzwerk Innovation – Amt für kirchliche Dienste \(AKD\)](#)

[Simeons Herberge – Dein Heraus Haus](#)

[Cambio - Zukunft gestalten - Podcast](#)

[Gespräch mit Anna Heinrich - der neuen Präses der EKD-Synode - Cambio - Zukunft gestalten - Podcast](#)

[#aufbruch2035 - Vortrag Uta Pohl-Patalong: "Kirche gestalten - wie die Zukunft gelingen kann" - YouTube](#)

[innovation.ekbo.de | Publikationen](#)

["Kirche der Zukunft – Zukunft der Kirche" eine Diskussionsrunde mit Prof. Dr. Uta Pohl-Patalong - YouTube](#)

[Gottesdienste und Termine – Regiolokale Kirchenentwicklung](#)

[Projektpfarrstelle Neue Aufbrüche](#)

[Kirche, die weiter geht - Home](#)

[Der fx-Innovatoinsbeirat: Kreativer Think Tank für die Kirche von morgen | Fresh X-Netzwerk](#)

[Talkreihe: Kirche der Zukunft | News | Just Social](#)

[Abschlussfilm DRIN-Projekt - YouTube](#)

[Otto Scharmer](#)

[Von der Zukunft her führen mit Hilfe von Otto Scharmers „Theorie U“ | futur2 | Magazin](#)

[Aufmerksamkeit und Achtsamkeit – Die überraschende Quelle hervorragender Leistungen – Strategify](#)

[Projektion 2060 - Best Practice Beispiele – EKD](#)

B. Literatur

„Kirche gestalten – Wie die Zukunft der Kirche gelingen kann“ – Uta Pohl-Patalong, Gütersloh 2021

„MIT BEIDEN HÄNDEN GEHT ES BESSER“ SI Kompakt 1 – 2021, P. Elhaus und G. Schendel

<https://www.futur2.org/article/das-licht-auf-den-scheffel-stellen/>

<https://umsetzungsbegleitung-bthg.de/dialog/app.php/file/904d4e58-1355-11e9-a47d-1631b4f2a35b>

<https://www.futur2.org/article/von-der-zukunft-her-fuehren-mit-hilfe-von-otto-scharmers-theorie-u/>

Leitfaden coworking in der kirche. 1. Auflage (2021) Herausgeber: midi /Ev. Werk für Diakonie und Entwicklung e.V.

Evangelisches Dekanat Büdinger Land - Kirche in der Region – nahe bei den Menschen; Dekanatskonzeption 6/2020 –

Zahlreiche Aufsätze zum Thema Quartier

Impulspapier „Jugend. Faktor. Kirche“ aej – Februar 2021

Den Dienstweg müssen wir uns abgewöhnen! – Arlett Rumpff in Bayrische Kirchenzeitung 2018

Kirche gestaltet neue (Frei-)Räume - ein Handbuch - #Hackathon 2021

Landeskirchen unterwegs Transformationsprozesse im Vergleich –Dr. Steffen Bauer 2021

Pop Up-Kirche Hildesheim 77 Tage, 5 Ladenlokale, 1 Experiment.

Regioloale Kirchenentwicklung. Wie Gemeinden vom Nebeneinander zum
Miteinander kommen können. Michael Herbst und Hans-Hermann Pompe ZMIR 2017

„Kirche der Zukunft: Change Management – Zukunftsfähiges Leitungshandeln“,
Pfarrer Rüdiger Kohl, Frankfurt 2020

Diakon Christian Weise

Evangelisches Dekanat Rheingau-Taunus

Aarstraße 44

65232 Taunusstein

christian.weise@ekhn.de

www.evangelisch-rheingautaunus.de